MEIN ENGAGEMENT GEGEN DIE MAFIÖSEN STRUKTUREN IN RELIGION UND GESELLSCHAFT

Mit dreizehn Beiträgen aus der Zeitung DIE WELT und meinen nicht abgeschickten Leserbriefen.

1. Die Erfindung der Monogamie
Fast alles im Leben des Menschen braucht auch eine geeignete Pädagogik, nur bei der Monogamie soll dieses Prinzip auf einmal nicht gelten. **2**

2. „Russische Mafia ist im Westen allgegenwärtig“ **10**
M. E. liegt her der Schlüssel zum wirklichen Jesus: Mafiöse Strukturen gab es mit Sicherheit auch vor 2000 Jahren im damaligen Israel.

3. System des Schweigens **14**
Ohne solche Systeme hätte die Unmoral im Sexuellen keine Chance.

4. Surfen, ohne vom Glauben abzufallen **17**
Aus einer Religion, in der es um die Lösung von Menschheitsfragen geht, wird eine kleinkarierte Vereinsmeierei.

5. Das Prinzip Burkini **23**
Stellen wir uns doch nicht so an: Der Unterschied von Burkini und Bikini ist doch nur ein quantitativer und kein qualitativer.

6. KOMMENTAR: Faulheit im Denken und Handeln **27**
Eine wirkliche Macht, etwas am geistigen Überbau zu verändern, könnten heute die Medien sein.

7. Zwischenstufen der Identität **30**
Eine große Studie über das Sexleben von Männern in Deutschland zeigt: Auch im mittleren Alter muss die sexuelle Orientierung nicht festgelegt sein

8. Alles ist möglich **35**
Im Schutzraum der Kirche werden nicht nur junge Männer missbraucht. Aber warum kommt die sexuelle Gewalt gegen Nonnen erst jetzt ans Licht?

9. Es war einmal ein Jungfernhäutchen... **39**
Der weiblichen Anatomie zum Trotz ist die Mär vom „blutigen Bettlaken" bei der Entjungferung verbreitet. Zeit, mit dem Mythos aufzuräumen

10. „Es gibt Priester, die im Urlaub ganz viel Sex haben“ **45**

11. SCHWEIGEN, Verschleierung, Erinnerungslücken **47**

12. Zwei Männer verteidigen ihre Badehosen **50**
Eine - wie ich finde - recht lächerliche Standpunkterklärung

13. „El Chapo ist ein unglaublich respektvolle Mann, ein VERFÜHRER“ 53
Aus der mexikanischen Drogenmafia, es geht nur darum, das Geschäft am Laufen zu halten. Und diejenigen, die da stören, müssen eben verschwinden.

14. Am seelischen Abgrund (Welt vom 13.1.2021) 58
Gutachterin Nahlah Saimeh schaut genauer auf Frauen, die gewalttätig werden

Bei einer Arbeit in einem philosophischen Seminar über Manipulation war ich in den von Horkheimer und Adorno herausgegebenen „Frankfurter Beiträgen zur Soziologie“ auf eine Untersuchung gestoßen (4/1956, S. 77), dass die Manipulation aus drei Stufen besteht:

1. die Bereitschaft zur Manipulation
2. der Stimulus, also der Anreiz der Manipulation
3. die Reaktion, also die Handlung, auf den Stimulus einzugehen

Üblicherweise wird immer nur der Stimulus (also der Reiz) und schließlich die Reaktion als Manipulation gesehen, also etwa die aufreizende Werbung (oder auch die aufreizende Kleidung mancher Mädchen und Frauen) und wie sich Menschen von ihr betören lassen und also auf den Stimulus der Manipulation reagieren. Doch könnte die Manipulation gar nicht ihre Wirksamkeit entfalten, wenn nicht die Bereitschaft da wäre, sich auf sie einzulassen. Und bei der Stufe „Bereitschaft“ haben gerade diejenigen, die sich für gut halten, nicht nur so gerade ihren Anteil, sondern sie sind direkt die Schuldigen! Ja, wer ist hier Freund oder Feind, wenn es darum geht, junge Menschen vor der Manipulation zu schützen? Ist das derjenige, der über die *böse Manipulation* schimpft und jammert und ansonsten untätig ist, oder derjenige, der die jungen Menschen fit machen will, gar nicht erst für sie „bereit“ zu sein?

Ich denke, die Schlimmeren sind die, die immer nur jammern, wie schlecht die Welt usw. ist, statt die jungen Menschen fit zu machen – gegen die „Unmoral“ – und dass das geht! Hier einige Beiträge aus der Zeitung „Die Welt“, die mit diesem Thema zu tun haben:

1. Die Erfindung der Monogamie

Von Wiebke Hollersen (stv. Ressortleiterin Wissen), WELT v. 28.08.2016:

Die meisten Menschen versuchen sich auf einen Sexpartner zu beschränken, zumindest für die Dauer einer Beziehung. Oft gelingt das nicht. Natürlich nicht, sagen Evolutionsforscher. Denn sexuelle Treue ist eine allzu menschliche Idee.

Wenn es ein Gegenteil zur Monogamie gibt, dann ist es Bonobosex.

Die eher kleinen, zur Familie der Schimpansen gehörenden Menschenaffen leben, von Zoos abgesehen, nur in den Regenwäldern des Kongo. Aber wie sie dort leben: mit Schlafstätten in Bäumen, reichlich Obst und noch mehr Körperkontakt. Sie prügeln und töten einander weitaus seltener als ihre Verwandten, die Gemeinen Schimpansen. Bonobos lösen Probleme lieber mit Geschlechtsverkehr. Oder damit, sich wenigstens ein Weilchen aneinander zu reiben. Sie mögen Versöhnungssex und Entspannungssex. Sie knutschen, halten Händchen, liebkosen einander die Füße, haben Oralsex. Männchen mit Weibchen, Männchen mit Männchen, Weibchen mit Weibchen, jeder mit jedem. Alter des jeweiligen Partners: egal.

Beim Geschlechtsverkehr sehen sie einander oft in die Augen. In immer wieder andere. Die Paarbindung unter den Affen hält durchschnittlich 13 Sekunden. So lange dauert eine übliche Kopulation, manchmal essen die Sexpartner noch zusammen, dann ist es vorbei, ohne großes Drama.

Deshalb haben es die Bonobos dem Psychologen Christopher Ryan so angetan. Und es gibt keine Menschenaffenart, die dem Menschen genetisch so ähnlich ist wie der Bonobo, sagt Ryan. Genau wie der Bonobo sei auch der Mensch nicht zur Monogamie gemacht. Ryan hat eine Art Anklageschrift gegen die Monogamie verfasst, einen Bestseller, der jetzt auf Deutsch unter dem Titel „Sex. Die wahre Geschichte“ erscheint, und seine Beweisaufnahme beginnt mit den Swingern aus dem Regenwald.

Die meisten Menschen versuchen sich auf einen Sexpartner zu beschränken, spätestens nach dem Eingehen einer Ehe oder einer festen Beziehung. Fest bedeutet meist: sexuell bitte nichts mehr mit anderen. Auch in liberalen Gesellschaften ist das so. Ehebrecher werden nicht mehr gesteinigt, aber sie müssen sich einen Anwalt suchen oder mindestens einen Therapeuten, wenn sie auffliegen. Jede dritte Ehe wird geschieden. Oft liegt es an der Untreue eines Ehepartners. Monogamie ist eine Verhaltensweise, an der Menschen erstaunlich beständig festzuhalten versuchen, obwohl vielen das nur unter einigen Anstrengungen gelingt.

Die Schwächen sind bekannt, Ryans Anklage ist nicht der erste Angriff auf das Modell. Der Mensch sei ebenso wenig eine monogame Spezies wie der Bonobo, schreibt Ryan. Monogame Ehen sind für ihn ein sicherer Weg in Frustration und Enttäuschung. Aber wie ist die Monogamie unter Menschen überhaupt entstanden – und warum gibt es sie noch?

Weniger als zehn Prozent aller Tierarten binden sich fest an einen Partner. Sie praktizieren soziale Monogamie, die nicht immer mit sexueller Monogamie einhergeht. Selbst Schwäne, die lange als Sinnbild lebenslanger Paartreue galten, haben mitunter Nachwuchs, der nicht vom Partner abstammt. Das kam durch Genanalysen heraus. Auch Schwäne gehen fremd. „Bei Tieren ist Monogamie immer die Ausnahme, die einer Erklärung bedarf“, sagt Lars Pen-

ke. Der Evolutionspsychologe beschäftigt sich an der Universität Göttingen mit Partnerwahl, Paarbeziehungen und Sexualität, er forscht auch zur Monogamie. Der unter den Menschen, die ebenfalls erklärungsbedürftig ist.

„Die lebenslange, feste Monogamie ist eine kulturelle Erfindung“, sagt Penke. Sexualwissenschaftler und Psychologen beschäftigen sich mit den Folgen dieser Erfindung. Wie kommt der Mensch mit dem Modell zurecht, das er geschaffen hat? Evolutionsforscher versuchen zu ergründen, wie der Mensch überhaupt auf das Modell gekommen ist.

Christopher Ryan, der Fan der Bonobos, ist kein Wissenschaftler im klassischen Sinn. Er führt keine Studien durch, veröffentlicht nicht in Fachmagazinen. Wenn es um seine Erfahrungen geht, zählt er Abenteuer auf. Er habe Lachse in Alaska ausgenommen und Prostituierten in Bangkok Englisch beigebracht. Zwanzig Jahre Weltreisen. Vorher studierte er Literatur, und als er wieder zu Hause in den USA war, schrieb er eine Doktorarbeit im Fach Psychologie. Thema: das sexuelle Verhalten der Urmenschen.

Bill Clinton brachte ihn auf diese Idee. Als die Affäre des Präsidenten mit Monica Lewinsky herauskam, fragte er sich, warum Clinton so ausgelacht wurde – für ziemlich natürliches Verhalten. Ryan begann sich mit der Entwicklung des menschlichen Sexualverhaltens zu befassen, der „sexuellen Evolution“, las Bücher, Studien, die Berichte von Anthropologen über Kulturen, die noch als Jäger und Sammler lebten, und die von Primatenforschern.

Aus der Doktorarbeit wurde das Buch. Der Mensch ist nicht monogam, er war nie monogam, er ist zur Monogamie nicht geeignet, das erklärt Ryan darin, anhand von Affen, Urwaldvölkern, der Anatomie des menschlichen Körpers. In den USA, dem Land, das sich monatelang über die Affäre seines Präsidenten empört hatte, wurde das Buch sofort zum Bestseller.

Auf dem Cover steht auch der Name von Ryans Ehefrau Cacilda Jethá, einer Portugiesin. Als Ärztin hat Jethá mal eine Studie zum Sexualverhalten der Menschen in einer ländlichen Gegend von Mosambik durchgeführt, erfährt man über sie. Jetzt arbeitet sie als Psychiaterin in Barcelona. Und sie hat am Bestseller mitgeschrieben. Aber wenn man ein Interview mit den Autoren führen will, erreicht man nur Ryan. Er sei gerade auf Gran Canaria, sagt er am Telefon, dort arbeite er an seinem neuen Buch. Das gehe am besten allein.

Ryan hat sich damit für den Moment ziemlich weit vom Urzustand des Menschen entfernt, den seine Frau und er in ihrem Buch beschreiben. In diesem Urzustand lebten die Menschen in Gruppen, in denen es beinahe so zuging wie heute nur noch bei den Bonobos. Die Menschen jagten und sammelten. Sie teilten ihre Beute mit den anderen aus der Gruppe. Und alles andere, das vermuten jedenfalls Ryan und Jethá, teilten sie auch. Die Kinder wurden gemeinschaftlich großgezogen. Deswegen sei auch nicht so wichtig gewesen, welches Kind denn nun von wem abstammte. Jeder hatte Sex, mit wem er

wollte. Der Sex stärkte die Bindungen, aber nicht etwa die zwischen Paaren, sondern die der gesamten Gruppe, und wer seine Partner häufig wechselte, tat gewissermaßen etwas für die Gemeinschaft. Monogamie gab es nicht, aber auch keinen komplett unverbindlichen Sex mit Leuten, die man hinterher nie wiedersah. Schließlich kannte jeder jeden. Eifersucht war so gut wie unbekannt.

Ryan und Jethá erzählen in ihrem Buch von Völkern aus dem Amazonasgebiet, die noch als Jäger und Sammler leben oder kleine Gärten bearbeiten und an die „partielle Vaterschaft“ glauben. Kinder können demnach nur im Bauch einer Frau reifen, wenn diese Frau mit mehreren Männern schläft und von ihnen Samen empfängt. Auch bei den Lusi in Papua-Neuguinea, einem ganz anderen Teil der Welt also, gebe es diese Vorstellung.

„Überlappende sexuelle Beziehungen“ in Gruppen seien ein Vorteil, weil durch den Sex ein „wichtiges und dauerhaftes Netz aus Zuneigung, Zugehörigkeit und gegenseitiger Verpflichtung“ entstehe, schreiben Ryan und Jethá.

Vor etwa zehntausend Jahren begann für die meisten Menschen allerdings auch sexuell eine neue Zeit. Zumindest vermuten die meisten Forscher, dass mit dem Zeitalter der Landwirtschaft auch das der Monogamie anbrach. Menschen bewässerten nun Felder, bauten Nahrung an, hielten Tiere. Sie wurden sesshaft. Die Gruppen wurden größer – und die Bindungen exklusiver. Warum sich die Menschen auf ein neues Sexualverhalten einließen und damit auf eine Selbstbeschränkung, darüber diskutieren Forscher seit Jahrzehnten.

Christopher Ryan glaubt, dass es vor allem mit den neuen Besitzverhältnissen zu tun hatte. Vorher wurde die Beute geteilt, in seinem Modell auch die Betreuung der Kinder. Nun gab es Felder oder Kühe zu vererben. „Es wurde wichtig, welches Kind von wem abstammte.“ Auch Frauen seien auf diesem Weg zu einer Art Besitztum geworden, ihre Sexualität musste kontrolliert werden, um die Abstammungslinien abzusichern. Die Menschen machten mit, weil sie keine Wahl hatten, sagt Ryan. „Monogamie ist nicht gut für den Einzelnen, aber sie ist gut für Gesellschaften.“

Damit könne man sich den Erfolg des Modells tatsächlich erklären, sagt Lars Penke, der Evolutionspsychologe aus Göttingen. „Es gibt praktisch keine menschliche Gesellschaft, die kein Konzept für feste Bindungen zwischen Männern und Frauen hat.“ Die Geschichte von den ungebundenen, eifersuchtsfreien, die Kinderaufzucht teilenden Urmenschen ergebe wenig Sinn. Vor allem der Teil mit den Kindern. „Es ist Menschen nicht egal, wer wessen Kind aufzieht. Tatsächlich machen das in den meisten Kulturen eher die Verwandten.“

Man müsse überhaupt mit den Kindern beginnen, wenn man das Sexualverhalten des Menschen verstehen wolle. Keine Tierart bekommt Nachwuchs, der so viel Arbeit macht wie ein Menschenbaby. Das liegt am Gehirn. Es ist

zu groß geworden, um im Leib der Mütter auszureifen. Babys kommen mit unfertigen Hirnen auf die Welt. Es dauert Jahre, eher Jahrzehnte, bis Menschen für sich selbst und wiederum eigenen Nachwuchs sorgen können. Die Kinder brauchen die ganze Zeit über Nahrung, Zuwendung, verlässliche Bezugspersonen. „Wenn wir nicht diese bedürftigen Kinder hätten, gäbe es keine romantische Paarbildung.“ Mit der geht wiederum die Eifersucht einher, die man universell, also in allen menschlichen Gesellschaften finde.

Bei den meisten Tierarten haben die Männchen mit der Aufzucht der Jungen nicht viel zu tun. Männer kümmern sich in der Regel um ihre Kinder, und sei es auch nur finanziell. Zudem habe sich unter Menschen das „Alloparenting“ entwickelt, sagt Lars Penke. So nennt man es, wenn Verwandte für die Eltern mit einspringen.

Für die Bindung zwischen Männern und Frauen zwecks Nachwuchsbetreuung gibt es verschiedene Modelle. In den 1960er-Jahren zählten Ethnologen 849 menschliche Gesellschaften, darunter sehr viele Völker, die noch als Jäger und Sammler lebten. In 708 Gesellschaften praktizierten die Menschen die Polygynie: Männer durften mehrere Frauen haben. In nur vier Gesellschaften war die Polyandrie erlaubt: Frauen durften mehrere Männer haben. Dieses Modell kann in Gegenden von Vorteil sein, in denen die Lebensumstände so hart sind, dass es besser ist, wenn mehrere Männer eine Frau und ihre Kinder versorgen. In 137 Gesellschaften lebten die Menschen mehr oder weniger monogam. 1880 war in Japan die Polygynie verboten worden, 1953 in China, 1963 in Nepal.

Den Übergang zur Monogamie erklären viele Forscher mit dem „Polygynie-Schwellenmodell“. Die Monogamie habe nicht etwa den freien Gruppensex nach Bonoboart beendet – sondern die ungleiche Verteilung der Partner. In Gesellschaften, die Männern die Vielehe erlauben, bekommt schließlich nicht jeder Mann mehrere Frauen ab. Sondern nur die Männer, die genug zu bieten haben, um auch für Zweitfrauen attraktiv zu sein. Das ist mathematisch gar nicht möglich. Es werden etwa so viele Frauen wie Männer geschlechtsreif. Auch in polygynen Gesellschaften leben viele Menschen in Zweierbeziehungen. „Und es gibt immer Männer, die keine Frauen haben.“

Der Kulturanthropologe Joseph Henrich von der University of British Columbia in Kanada hat vor vier Jahren die Kriminalitätsraten in Gesellschaften mit verschiedenen Ehemodellen untersucht. Gewaltverbrechen, darunter Vergewaltigung und Entführungen, kommen in polygynen Kulturen viel öfter vor, ergab sein Vergleich. Täter seien oft junge Männer, die mit niedrigem sozialen Status leben und wenig Aussicht auf eine, geschweige denn auf mehrere Ehefrauen.

Gesellschaften suchen nach Regeln, um Stress zu vermeiden. Die ausgewogenere Verteilung der Ehepartner führte zu mehr Ruhe. Religionen zogen die

moralischen Ansprüche fest.

Ehemodelle sind das eine, die Paarbindung zur gemeinsamen Aufzucht der fürsorgebedürftigen Kinder, beruhigte Gesellschaften. Doch was ist mit der Zeugung der Kinder? Im Menschen wirken noch andere evolutionäre Kräfte, die der reibungslosen Einhaltung der sexuellen Monogamie im Wege stehen.

Es gibt zwei Annahmen, mit denen der Hang von Menschen zur sexuellen Abwechslung erklärt wird. Eine für Männer und eine für Frauen. Männer wollen ihre Gene demnach an möglichst viele Frauen im fruchtbaren Alter verteilen, um so ihren Fortpflanzungserfolg zu erhöhen. Frauen wollen sich die Gene der stärksten Männer und damit die Aussicht auf den stärksten Nachwuchs sichern. Bei Tieren läuft beides oft so ab. Die Verteilung des Samens an viele Frauen könne Männern evolutionäre Vorteile verschaffen, sagt Lars Penke. Aber die Kinder werden trotzdem unfertig geboren. Um sicherzugehen, dass sein Nachwuchs durchkommt, lohnt es sich für den Mann, eine Weile bei einer Frau zu bleiben. Dieser Faktor scheine stärker auf das menschliche Verhalten zu wirken.

Und gehen Frauen an fruchtbaren Tagen wirklich fremd, weil eine evolutionäre Kraft sie auf die Suche nach den besten Genen schickt? Penke und seine Kollegen haben mehr als tausend Frauen, die in festen Beziehungen lebten, jeden Tag eine E-Mail geschickt, um der Sache nachzugehen. Hatten sie Sex oder Sex in Gedanken? Wenn ja, mit wem? Das fragten die Forscher jeden Tag. In der Studie wurde auch der Zyklus der Frauen erfasst.

Die meisten Frauen hatten an ihren fruchtbaren Tagen tatsächlich mehr Lust auf Sex. Aber nur ein Teil der Frauen war an diesen Tagen mehr an den Genen fremder Männer interessiert. Bei einem anderen Teil stieg die Lust auf den eigenen, bekannten Partner. Wie es zu diesem Unterschied kommt, will Penke in einer Nachfolgestudie untersuchen.

Vielleicht passt die Beobachtung zu dem Modell, das sich in liberalen Gesellschaften inzwischen durchgesetzt zu haben scheint. Der festen Beziehung auf Zeit. Man schläft nur mit einem Menschen. Bis einer von beiden doch wieder mit anderen schläft. Aber dann trennt man sich meist. Und beginnt eine neue feste Beziehung. Forscher nennen das serielle Monogamie.

„Das Neue daran ist, dass Menschen es heute freiwillig wählen“, sagt Alfred Pauls, Sexualmediziner am Institut für Sexualwissenschaft der Charité in Berlin und Paartherapeut. Im 17. Jahrhundert dauerte eine durchschnittliche Ehe neun Jahre, sagt Pauls. Dann starb die Frau im Kindbett, oder der Mann verunglückte. Wer überlebte, der heiratete neu. Heute halten Ehen in Deutschland im Schnitt immerhin schon fast 15 Jahre.

Die kulturelle Erfindung Monogamie macht vielen Paaren, die zu Pauls kommen, das Leben schwer. Sie ist zu einer starken gesellschaftlichen Norm

geworden, es braucht keine Religion mehr, um ihre Einhaltung zu fordern, viele Menschen fordern das von sich selbst. Einigen falle das leichter als anderen, „das Potenzial zur sexuellen Monogamie ist unterschiedlich ausgeprägt“, woran das liege, wisse man nicht. Es hänge nicht mit der Libido zusammen. Menschen können viel Lust auf Sex und wenig Lust auf Fremdgehen haben. Und umgekehrt.

Pauls erkundet die Sexualität seiner Klienten in langen Analysegesprächen. Zumindest in der Fantasiewelt der Männer wie auch der Frauen habe sich die Monogamie keineswegs durchgesetzt. Kein Mensch ist im Kopf treu. Sexuelles Interesse an nur einem Partner, womöglich noch auf Dauer? Eine unerfüllbare Norm.

Sind Menschen also den Bonobos ähnlicher, als man vermutet hätte? Alfred Pauls sagt, dass es fantastische wissenschaftliche Arbeiten über das Sexualverhalten der Primaten gibt. Aber es seien Primaten. Man solle sie nicht missbrauchen für ideologische Kämpfe über das richtige oder falsche Leben der Menschen.

Das müssten die Menschen schon mit sich selbst ausmachen. Es gibt die Eifersucht, den Wunsch, dem Partner sexuelle Treue abzuverlangen. Aber nicht unbedingt sich selbst. „Es ist ein Widerspruch, den Menschen ständig in sich verhandeln.“ Es gebe inzwischen ja einige Modelle, serielle Monogamie, offene Beziehungen oder die Polyamorie, bei der man Liebesbeziehungen mit mehreren Menschen führt. Man würde nun gern von Alfred Pauls, dem Fachmann für Psyche und Sexualverhalten, wissen, welches am besten zum Menschen passe.

Der Sexualwissenschaftler lacht. Nun, er kenne keins, das den anderen überlegen sei. Eine umkomplizierte Lösung – wäre das nicht auch etwas langweilig? Keine Spannung mehr, kein großes Drama, keine Weltliteratur.

Christopher Ryan, der Autor der Anklageschrift gegen die Monogamie, sagt, dass es mit der sexuellen Treue vielleicht wie mit dem Vegetarismus sei. Es gibt Menschen, die sich entscheiden, kein Fleisch zu essen. Das ändere aber nichts daran, dass Menschen eigentlich Allesfresser sind.

Polyamorie ist ein Wort für Konstellationen, in denen Menschen mehrere Liebesbeziehungen zur gleichen Zeit haben. Nicht jeder Beteiligte hat mehrere Partner. Aber alle Beteiligten wissen Bescheid und sind einverstanden.

Polygamie bezeichnet die Ehe oder eheähnliche Beziehungen zwischen mehreren Menschen, egal welchen Geschlechts. Von Bigamie spricht man, wenn ein Mensch zwei Ehen gleichzeitig führt.

Polygynie ist die verbreitetste Form der Polygamie: Ein Mann geht die Ehe oder eheähnliche Beziehungen mit mehreren Frauen ein. Hat eine Frau mehrere Ehemänner, nennt man das Polyandrie.

Mein Kommentar dazu:

Gegen diesen Beitrag muss ich doch sehr protestieren!

Vergleiche mit Tieren mögen ja manchmal passen, doch manchmal sind sie auch ziemlich „daneben“ - so hier! Zumindest hätte der Autor des Beitrags noch auf andere Gründe für die Monogamie hinweisen müssen, dass sie durchaus zum Wesen des Menschen gehören könnte und nicht nur eine kulturelle Erfindung ist. Ich mache hier einmal Punkte:

a) Einmal angenommen der Mensch ist monogam veranlagt: Doch die derzeitige Pädagogik ist doch derart unprofessionell, dass er sie von daher schon gar nicht oder kaum leben kann! Es wird offensichtlich darauf vertraut, dass der Mensch schon „von allein“ monogam wäre, wenn dies seine Veranlagung wäre und es daher keiner besonderen Pädagogik bedarf. Doch wie Menschen auf diesen Schluss kommen, ist eher rätselhaft: Der Mensch ist auch zum Gehen und zum Reden veranlagt und er kann es dennoch nicht von alleine, sondern muss es lernen und er kann es damit dann in seinem Leben auch durchaus zu einer Meisterschaft bringen. Doch bei der Monogamie soll dieses Prinzip, dass man auch etwas lernen muss, um es zu können, auf einmal nicht gelten. Ja, wie sieht die Pädagogik zum Monogamie denn derzeitig aus? Da ist allenfalls eine Erziehung zur Sexualscham, und dann gibt es überall Tabus, gerade über eine attraktive Sexualmoral wird nicht geredet - und das soll dann die Basis für die Monogamie sein? Wie es auch anders sein kann, siehe unter https://basisreli.lima-city.de/kriminalfall.pdf .

b) Die Tiere leben doch die ihrer jeweiligen Natur gemäße „Sexualmoral“, wenn die also so polygam leben, wie sie das auch tun, ist das auch gut so. Ich finde, das Indiz schlechthin, dass diese „tierische Sexualmoral“ für uns Menschen nicht gilt, ist die Sexualscham, die wir nun einmal brauchen. Die zeigt doch an, dass wir die uns nach der Natur gemäße Sexualmoral nicht leben, das ist doch der Grund, warum wir sie brauchen. Meine Erfahrung ist hier: Wenn ich mit Frauen zusammen bin (auch auf einer Reise) und wenn sie begriffen haben, dass ich auf der Monogamie stehe, dass also weil wir nicht verheiratet sind, auch im Sexuellen nichts „läuft“, gibt es recht bald auch keine Sexualscham mehr. Es muss allerdings drüber geredet werden! Und auch andere Frauen, sogar sehr betagte, haben mir zugestanden, dass auch sie die Nacktheit toll finden würden, wenn die allgemeine Monogamie verwirklicht wäre.

c) Unsere ganze Kulturproduktion, ob also Theater und Oper, ob Literatur und sogar Trivialliteratur weist doch darauf hin, dass wir monogam veranlagt sind, die Kulturproduktion lebt doch geradezu davon, dass die Sexualpartner eben nicht austauschbar sind. Sehr schön wird das in der Oper Turandot von Puccini beschrieben: Die Hofschranzen empfehlen dem Prinzen, doch eine normale Frau zu nehmen und im Frieden zu leben, Frau ist schließlich Frau.

Doch der Prinz will eben nur die Prinzessin – auch unter Einsatz seines Lebens. Und wenn wir solche Kulturproduktion gerne sehen oder lesen, dann zeigt das doch, dass sie eigentlich uns gemäß ist, selbst wenn wir selbst nicht danach leben und handeln (können). Natürlich, es gibt auch andere Kulturproduktionen, doch es ist offensichtlich, dass deren Tendenz ist, Werbung für etwas zu machen, das nicht wirklich menschengemäß ist.

Fazit: Wir Menschen sind von Natur aus und nicht erst durch die Kultur eigentlich monogam und wir können diese uns gemäße Monogamie einfach nicht leben, weil wir unprofessionell, was die Sexualmoral betrifft, oder sogar ausgesprochen antimonogam erzogen werden. Und wenn wir die echte Monogamie (also nur ein einziger Sexualpartner lebenslang – außer bei Verwitwung) leben könnten, wäre das schon ideal für uns und viele andere Probleme des Menschseins dürfte es dann nicht mehr geben.

Zur Entstehung der Monogamie siehe auf dieser Website unter Nr. 4.

2. „Russische Mafia ist im Westen allgegenwärtig“

Politikberater Mark Galeotti berichtet, wie die Netzwerke funktionieren, wo sie Geld verdienen und wie sie zu bekämpfen sind (WELT 28.5.2018)

VON JULIA SMIRNOVA

(Mark Galeotti, 52, Leiter des Zentrums für Europäische Sicherheit in Prag, hat gerade das Buch „The Vory: Russia's Super Mafia“ veröffentlicht.)

Sicherheitsexperte Mark Galeotti beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der Organisierten Kriminalität in Russland – hat dafür sogar mit Auftragsmördern gesprochen. Galeotti erklärt, warum man die rassische Mafia im Westen kaum sieht, obwohl sie beinahe überall ist.

WELT: Für Ihr Buch haben Sie mit russischen Polizisten und Kriminellen gesprochen, sogar mit einem Auftragsmörder. War es schwierig für Sie als Außenseiter, ihr Vertrauen zu gewinnen?

MARK GALEOTTI: Die ersten Kontakte in der kriminellen Welt habe ich über die russischen Afghanistan-Veteranen bekommen, mit denen ich damals für meine Doktorarbeit gesprochen habe. Das war nicht einfach. Aber danach hat es mir sogar geholfen, Außenseiter zu sein. Die Kriminellen, die ich in den 90er-Jahren traf, erzählten ihre Geschichten gern einem Professor aus Großbritannien. Denn wer mag es nicht, über sich selbst zu sprechen?

Was macht die russische Organisierte Kriminalität aus?

Im 21. Jahrhundert sind die Kriminellen nicht mehr außergewöhnlich, sie haben keine Tattoos oder Geheimcodes. Sie sind jetzt kosmopolitische Gangster-Unternehmer. Aber Russland ist anders - ein Paradies und Großmarkt für kriminelle Aktivitäten. Ich möchte den Begriff „Mafiastaat“ nicht verwenden. Aber es gibt enge Verbindungen zwischen Mafia und Staat, Verbindungen,

die es in anderen Ländern nicht gibt.

Wie sieht denn das Verhältnis zwischen Staat und Kriminellen aus?

In Russland haben wir eher ein pragmatisches bis total zynisches Regime, das alle Instrumente nutzt, die ihm zur Verfügung stehen. Das heißt, Machthaber oder Chefs der Geheimdienste glauben oft, es sei kein Problem, auch die Organisierte Kriminalität zu nutzen. Zum Beispiel als geopolitisches Instrument, um russische Geheimdienste im Ausland zu unterstützen. Manchmal werden Kriminelle auf der regionalen Ebene benutzt, um unabhängige Journalisten und Oppositionelle unter Druck zu setzen. Die Gangster machen ihr Geschäft weiter, und der Staat benutzt sie immer wieder für seine eigenen Zwecke. Auf der anderen Seite ist Korruption ein allgemeines Problem, korrupte Beamte neigen dazu, sich mit der Organisierten Kriminalität zu verbünden. Das führt zu der spannenden Frage: Wer ist hier eigentlich federführend? Und manchmal ist es klar, dass der Staat von Gangstern benutzt wird.

Ein Beispiel?

Ich denke da an den Fall des kanadischen Geheimdienstoffiziers Jeffry Delisle, der vom russischen Militärgeheimdienst GRU angeworben wurde. Nachdem er in Kanada festgenommen wurde, schaute man sich an, welche Informationen er suchen sollte. Neben den gewöhnlichen militärischen Geheimnissen sollte er rausfinden, was die kanadische Polizei über russische Gangster in Kanada weiß. Die Ermittler glauben, dass solche Befehle wahrscheinlich von jemandem aus der Mitte der Befehlskette kamen, der sich dachte: Menschen werden sicher bereit sein, gutes Geld zu zahlen, um zu erfahren, was die kanadische Polizei über sie weiß. Dieser Kanal wurde also von jemandem benutzt, um Geld zu verdienen und der russischen Organisierten Kriminalität zu helfen.

Wie stark ist die russische Mafia im Westen?

Sie ist allgegenwärtig. Die Mafia aus Russland und der ehemaligen Sowjetunion ist ohne Zweifel zu einem transnationalen Phänomen geworden. Das Ausmaß der Organisierten Kriminalität aus Russland ist auf der Straße kaum zu sehen. Doch die Mafia bietet ihre Dienstleistungen lokalen Banden an, die die Geschäfte an der Basis betreiben. Ein Drittel des afghanischen Heroins kommt heutzutage über Russland nach Europa. Der Handel mit Frauen für Prostitution wird immer stärker von Russen und Banden aus dem postsowjetischen Raum betrieben. Hinzu kommen dann auch noch Geldwäsche und Hacker-Angriffe. (Anm.: „gerötet“ von mir)

Wie funktionieren solche Netzwerke?

Es gab vor ein paar Jahren einen Fall von Zigarettenschmuggel in Schottland. Die Verkäufer dieser Zigaretten waren alle Schotten. Dann fanden die Ermittler heraus, dass die Person, die die Lieferungen organisierte, aus Lettland kam. Sie gruben weiter und stellten fest, dass dieser Lette nur der Repräsen-

tant einer russischen Gruppe war, die gefälschte Zigaretten auf einer Militärbasis nahe Rostow am Don herstellte.

Eine Militärbasis?

Ja, Militärbasen sind für Verbrecher perfekt, weil die Polizei ohne die Erlaubnis des Kommandeurs eigentlich nicht hineinkommt.

Wenn Verbrecher vom Militär oder von Behörden gedeckt werden, kommen auch europäische Ermittler nicht weiter ...

Die Russen sind bei Interpol nicht die Kooperativsten. Eigentlich nutzen sie die „roten Ausschreibungen“, um Menschen zu verfolgen, die der Kreml nicht mag. Außerdem ist der polizeiliche Bereich einer der ersten, in dem in Zeiten geopolitischer Spannungen die Zusammenarbeit nachlässt. Nimmt man noch die Korruption bei den russischen Vollzugsbehörden und den Banken hinzu, dann ist es eine große Herausforderung.

Wie soll Europa damit umgehen?

Erstens müssen wir viel härter gegen schmutziges Geld vorgehen, nicht nur aus Russland, aus allen Ländern. Zweitens müssen wir die Polizeikooperation mit Russland stärken. Es gibt anständige Polizisten in Russland, und wir sollten versuchen, sie zu unterstützen. Und drittens brauchen wir mehr Kompetenz. Die Polizei braucht Spezialisten, auch solche mit Russischkenntnissen.

Nach der Vergiftung des ehemaligen Agenten Skripal wird in Großbritannien diskutiert, wie man gegen Geldwäsche aus Russland vorgehen kann. Was würden Sie Politikern raten?

Aus meiner Sicht werden hier zwei Dinge vermischt, die man trennen sollte. Eine Frage ist, wie man mit Putins Russland umgeht und seine abenteuerlichen Aktionen stoppt. Die andere Frage, wie man auf den korrumpierenden Einfluss von schmutzigem Geld aus Russland reagiert. Menschen, die härter gegen Kleptokraten vorgehen wollen, verbinden das jetzt mit dem Skripal-Fall, um ihre Argumente zu stützen. Ich bin mir nicht sicher, dass wir so Putins Politik verändern können.

Warum nicht?

Es geht Putin in diesem Fall nicht ums Geld. Niemand weiß, welches Vermögen er in den vergangenen Jahren angehäuft hat. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass er sich als Rentner in eine schöne Villa auf einer Karibikinsel zurückzieht und Golf spielt. Putin geht es um Macht und das historische Erbe, das er hinterlässt. Wir müssen uns also überlegen, was wir tun können, um Russland abzuschrecken. Aber wir müssen Kleptokratie und Kriminalität unabhängig davon bekämpfen.

Was könnte der Westen tun, um russische Außenpolitik zu beeinflussen?

Wir können unsere Schwachstellen schließen, die Russland in Informations-

kampagnen ausnutzt, etwa den Graben zwischen der Öffentlichkeit und Politikern. Wir geben mehr Geld für militärische Sicherheit aus. Aber ich bin mir nicht sicher, ob von Russland überhaupt eine militärische Bedrohung für den Westen ausgeht. Wenn ich mehr Geld ausgeben könnte, dann für Spionageabwehr und Finanzaufsicht. Wir müssen auch über asymmetrische Antworten nachdenken. Was wäre, wenn wir sagen, nach dem nächsten. Hackerangriff gehen wir der Ukraine Militärhilfen in Höhe von 25 Millionen Euro?

***

Nach dem Waffenhandel und dem Drogenhandel ist der Menschenhandel, und hier insbesondere der Frauenhandel, das drittgrößte weltweite Geschäft. Hierzu aus der Website

https://reset.org/knowledge/handelsware-mensch-menschenhandel-im-21-jahrhundert :

„Mehr als die Hälfte aller Opfer des Menschenhandels in Verbindung mit Sklaverei stammen laut der einer Untersuchung der ILO im Jahr 2005 aus dem südostasiatischen Raum, weswegen Südostasien als internationale Drehscheibe des Menschenhandels gilt. Betroffen sind vor allem Kambodscha, Laos, Thailand und Vietnam. Die meisten Opfer werden weltweit und auch regional in die Sexindustrie verkauft. Alleine in Kambodscha werden laut Trafficking in Persons Report 2008 täglich 50.000 junge Frauen und Mädchen – darunter kleine Kinder – sexuell ausgebeutet.

Der Wirtschaftsfaktor ist in vielen Ländern nicht unbeachtlich. In Thailand beträgt die Prostitution mit knapp 27 Milliarden US$ 14 % des BIP.“

***

Und das soll zur Zeit Jesu anders gewesen sein, wo Frauen auf Sklavenmärkten nackt angeboten und verkauft wurden? Wer´s glaubt, wird selig … Ich glaube das jedenfalls nicht! Und wenn es nach dem, was wir wissen, in Jerusalem auch nicht so offen war, so gab es das doch – und eben versteckt. Und Jesus hatte das vor allem durch seinen Kontakt mit Zöllnern und Dirnen mitbekommen und sich „eingemischt“. Doch das Geschäft war auch damals schon so groß und so perfekt organisiert und es steckte so viel Geld dahinter, gegen diese Halbweltmafia kam er einfach nicht an.

***

Und jetzt ein Beitrag über einen Missbrauchsskandal in England:

Auch die Kirchen schauen hier ja weg und es kommt daher niemand in ihnen auf die Idee, sich hier zuständig zu sehen, gerade auch die Mädchen fit gegen solchen Missbrauch zu machen. Nicht zuletzt hat das ja auch alles mit Verstößen gegen die echte Monogamie zu tun, und hier wäre doch nun wirklich die Aufgabe der Kirchen. Und die ersten Schritte der Mädchen weg von dieser Monogamie sind ja durchaus freiwillig. Ja, was wäre, wenn die Kirchen ihre Aufgabe wahrnähmen (die sie wirklich haben!) und die Mädchen fit machten, so dass sie auch diesen moslemischen Triebtätern (ich denke, es sind keine wirklichen, denn die nehmen sich zumeist doch nur, was sich bietet) nicht *auf den Leim gingen*? Ob dann nicht unser Christentum wieder an Ausstrahlung gewänne, auch für junge Menschen, und es so auch für diese Menschen aus anderen Kulturen und Religionen attraktiv sein könnte? Aber so lachen die doch nur über uns, über die Mädchen sowieso und über die Eltern, Lehrer und Pfarrer, dass die ihre Mädchen so blöde lassen und ihnen nur so eine Scheinmoral beibringen, die soooo leicht auszuhebeln ist.

3. System des Schweigens

Die Polizei ermittelt in einem der schlimmsten Missbrauchsskandal seit den Vorfällen in Rotherham: Die rund 1000 Opfer sollen vor allem junge Britinnen sein, die Täter aus dem muslimischen Kulturkreis stammen. (DIE WELT 14.3.2018)

18 Monate ermittelten die Beamten in Telford, offenbar schauten viele der Einwohner weg, darunter sogar Ärzte. VON CLAUDIA BECKER

Das jüngste Opfer soll erst elf Jahre alt gewesen sein. Alt genug, um unter Drogen gesetzt, vergewaltigt, zur Prostitution gezwungen zu werden. Mehr als 1000 Kinder und Jugendliche sollen nach Recherchen des „Sunday Mirror“ über einen Zeitraum von 40 Jahren in der britischen Stadt Telford schwer missbraucht worden sein. Die Reporter sprachen mit zwölf mutmaßlichen Missbrauchsopfern.

Wenn sich die Ergebnisse der 18 Monate dauernden Recherche als richtig erweisen sollten, handelt es sich um einen der größten Missbrauchsskandale des Landes. Es gab außerdem mindestens drei Todesopfer. Vieles erinnert dabei an jene Verbrechen, die vor fünf Jahren im mittelenglischen Rotherham bekannt wurden, wo über Jahrzehnte Mädchen und junge Frauen von einer pakistanisch-britischen Bande systematisch missbraucht und prostituiert worden waren. Der Skandal hatte das Land zutiefst erschüttertet.

Wie der „Sunday Mirror“ jetzt berichtet, hatten Polizei und Sozialbehörden in Telford ebenfalls schon lange Informationen über kriminelle Banden, die Mäd-

chen aus Familien lockten und sie dann unter Einfluss von Drogen und Androhung von Gewalt als Sexarbeiterinnen einsetzten, mindestens seit den Neünzigerjahren. Doch erst 2007 wären Ermittler gezielt gegen Täter vorgegangen. Bis dahin, so der Vorwurf, hätten die Behörden weggeschaut, weil sie sich nicht des Verdachts des Rassismus aussetzen wollten: Bei den Tätern soll es sich um Menschen mit „asiatischem“ Migrationshintergrund handeln.

Doch auch nach dem Beginn der Ermittlungen zeigten Polizisten und Richter ein vergleichsweise zögerliches Vorgehen. Von 200 Personen, die unter Verdacht standen, zu der Zuhälterbande zu gehören, wurden gerade mal neun zu Haftstrafen verurteilt. Darunter der 34-jährige Mubarek A. und sein 27-jähriger Bruder Ahdel. Die beiden mussten sich für jahrelangen sexuellen Missbrauch und der Prostitution von Teenagern verantworten. Das Versagen scheint der Polizei durchaus bewusst zu sein. Der „Sunday Mirror“ berichtet über ein Opfer, das von Beamten unter Druck gesetzt worden sein soll, als es herausfinden wollte, warum die Täter nicht verfolgt wurden. Die Ermittler, so die Zeitung, hätten verhindern wollen, dass die missbrauchte Frau Informationen an die Journalisten weitergibt.

Nach Aussagen der Opfer machten die Täter sie mit Gewalt, Drogen und Psychoterror gefügig. Sie drohten, falls die Mädchen etwas verraten sollten, auch die jüngeren Schwestern in ihre Gewalt zu bringen oder den Müttern zu sagen, dass ihre Töchter als Prostituierte arbeiten. Becky Watson starb mit 13 bei einem mysteriösen Autounfall. Zwei Jahre soll sie in der Hand der Zuhälter gewesen sein. In ihrem Tagebuch hatte sie aufgeschrieben, dass sie zum Sex mit vielen Männern gezwungen wurde. Ihrer Mutter vertraute sie sich an. Die sagte dem „Sunday Mirror“, dass sie mehrfach zur Polizei gegangen sei und es habe sogar eine Liste von Verdächtigen abgegeben - ohne dass die Beamten Ermittlungen eingeleitet hätten. Statt-dessen, so Torron Watson, habe die Polizei ihre Tochter wie eine Kriminelle behandelt. Die Aussage passt zu anderen Berichten. Jugendliche, die die Polizei in entsprechenden Etablissements aufgriff, wurden als „Prostituierte“ registriert - nicht als Opfer von Missbrauch. Das Schweigen hatte System - so wie in Rotherham. Sozialbehörden hätten ebenso weggesehen wie Ärzte und Apotheken. Eine Frau sagt, sie habe zwei Mal eine Abtreibung vornehmen lassen, mehrfach die Pille danach gekauft, ohne dass ein Apotheker oder Mediziner nachgefragt habe. Beckys Freundin Vicky Round sei zwölf gewesen, als sie gezwungen wurde, Crack zu nehmen. Sie sei ausgebeutet worden wie ein Stück Fleisch. Mit 20 starb sie an einer Überdosis. Besonders tragisch liest sich der Fall der 16-jährigen Lucy Löwe. 1997 traf sie zum ersten Mal auf den Taxifahrer Azhar Ali M. Damals war sie 13. Mit 14 Jahren bekam sie ein Kind von dem zehn Jahre älteren Mann. Sie war 16, als Azhar Ali M. im Jahr 2000 das Haus ihrer Familie in Brand setzte. Bei dem Feuer starben neben Lucy auch ihre Mutter Eileen sowie die 17-jährige Schwester. Der Täter wurde wegen der Brandstif-

tung und des Mordes zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Der sexuelle Missbrauch war kein Anklagepunkt.

Das defensive Verhalten der Polizei und der Sozialbehörden von Telford weist Parallelen zu anderen Missbrauchsskandalen in Großbritannien auf. Auch in Rotherham sowie dem 50 Kilometer entfernten Rochdale wurden über viele Jahre bis 1400 Kinder und Jugendliche zwischen 1997 und 2013 systematisch missbraucht. Auch hier kam . es zu Gruppenvergewaltigungen durch Banden und dem sogenannten Trafficking, dem Weiterreichen der Opfer von einer Männergruppe zur nächsten. Und auch hier haben die Behörden erst sehr spät auf die Anschuldigungen reagiert, weil sie befürchteten, rassistische Vorurteile zu bedienen. Erst 2013 erfuhr die Öffentlichkeit vom jahrelangen Leidensweg der Kinder und Jugendlichen, als unter dem Titel „Girl A“ die Biografie eines Mädchens erschien das mit 14 in den Kinderhändlerring von Rotherham gelangt war. Viele der Opfer stammten aus der mittellosen Unterschicht, lebten in Heimen, waren ausgehungert nach Zuneigung. Die Täter nutzten das aus. Die Masche war stets die gleiche: Gutaussehende junge Männer machten sich an junge Mädchen heran, nahmen sie in schnellen Autos mit, gaukelten ihnen Liebe vor - und halten sie mit Drohungen und Drogen in einem Netz gefangen, aus dem sie nicht mehr entweichen konnten. Die Opfer waren in der Regel weiße Britinnen, Mädchen, die in den Augen der aus dem muslimischen Kulturkreis stammenden Täter offenbar keine Achtung verdienten. Vermutlich sind die Täter von Telford mit ähnlichen Taktiken vorgegangen. Die konservative Parlamentsabgeordnete von Telford, Lucy Allan, hat eine öffentliche Untersuchung des Falls gefordert, um das Vertrauen in die Behörden wiederherzustellen. Die örtliche Polizei sagt, sie werde schärfer vorgehen. Weitere Missbrauchsopfer sind aufgerufen, sich zu melden. 70 Männer haben die vom „Sunday Mirror“ befragten Mädchen und Frauen als Täter benannt. Nach Aussagen der Opfer war das Netzwerk noch vor wenigen Wochen aktiv.

Anmerkung von mir zur Gefahr von rassistischen Vorurteilen: Ein Einsatz für eine grundsätzliche echte Monogamie würde dieser Gefahr vorbeugen! Es geht dabei nämlich um alle, gleich welcher „Rasse“!

Noch etwas viel Wichtigeres: Wir müssen ja bedenken, dass sich nicht alle bei der Polizei melden oder ihren Eltern „davon“ erzählen, sondern nur diejenigen, denen bewusst wird, dass sie missbraucht werden. Alle die, denen es irgendwie gefällt, was mit ihnen passiert, sagen natürlich nichts. Und es kommt jetzt auf die Geschicklichkeit der Männer darauf an, dass den Mädchen das so sehr gefällt, was sie da treiben, dass sie meinen, dass sie es selbst sind, die das wollen, dass das also immer „einvernehmlicher Sex“ ist. Gefördert kann das natürlich werden, indem die Kavaliere nett zu den Mädchen sind und ihnen dann auch noch Geld geben, damit sie sich „tolle Sachen“ kaufen können, die sie sich sonst nicht leisten können. Und die briti-

schen Jungen? Denen erzählt man etwas von der Würde und der Ehre der Mädchen und dass sie zurückhaltend sein sollten, und so kümmern die sich zuerst einmal um Fußball, Computer und vielleicht sogar Schule. Wenn sie dann älter sind und auf Frauensuche sind und erkennen müssen, dass die Mädchen schon ein bewegtes Sexualleben hatten, dann erzählt man ihnen etwas von der Emanzipation der modernen Frau und dass sie das nun einmal akzeptieren müssten, wenn sie keine Machos sein wollten. Oder in der Kirche erzählt man ihnen etwas von Barmherzigkeit und Vergebung. Und sie akzeptieren, und machen mit. Was bleibt ihnen denn anderes übrig? Wie heißt es so treffend in der Oper „Cosi fan tutte" („So machen es alle") von Mozart. Dass mit dem Emanzipations- und Barmherzigkeitsgequatsche nur die Fehler der Theologen und Pädagogen kaschiert werden, darüber wird nicht geredet.

Ja, so fangen also Prostitution und Halbweltmafia an .... Und die Ursache ist, dass die braven Personen in Kirche und Schule vor lauter Frühsexualisierungshysterie nicht vernünftig mit den jungen Menschen reden und ihnen kein Konzept geben können, wie sie vernünftige Beziehungen fern von jeder Prostitution von Anfang an so gestalten können, dass die ihnen auch Spaß machen. Und von dem Jammern derer, die sich selbst für die Guten halten, wie schlecht die Welt ist, und wie gut sie selbst sind, doch dass sie leider nichts machen können, haben die jungen Leute überhaupt nichts. Dabei: Sie könnten sehr wohl etwas machen, wenn sie nur wollten!

***

Die jüdische Religion war nun zunächst (lang ist´s her!) der *Knüller der Menschheit* – wegen ihrer Entdeckung der echten Monogamie und den kreativen, wenn auch leider nicht dauerhaft erfolgreichen Konzepten, dass jeder Mensch die auch selbst erleben kann.

Und was ist heute draus geworden? Hierzu ein Beitrag vom 15.06.2018:

4. Surfen, ohne vom Glauben abzufallen

Die Informationsfülle im Internet bedroht das Weltbild von Israelis Ultraorthodoxen. Sie bauen deshalb eine koschere Wikipedia

VON GIL YARON - AUS JERUSALEM

An den Wänden in Jakobs Wohnung in einer Stadt westlich von Jerusalem sieht man nichts als Bücher. Zig Bände des Talmud, der Auslegung der Tora, stehen, in Kunstleder gebunden und mit goldenen Lettern verziert, auf den Regalen, die alle Wände in der gesamten Höhe und Breite füllen. Neben ihnen und auf Tischen, Stühlen oder auf Kartons gestapelt, finden sich unzählige Traktate über jüdisches Brauchtum.

Und dennoch stellt der knapp 30 Jahre alte, ultraorthodoxe Familienvater nie-

mals seine gesamte Bibliothek zur Schau. Jakob, der in Wahrheit anders heißt, beugt sich in seinem Stuhl vor, bis seine braunen Schläfenlocken fast die Knie berühren und flüstert verschwörerisch: „Ich habe einen Geheimschrank.“ Dann zeigt er seinen verborgenen Schatz: Bücher, die er eigentlich gar nicht besitzen darf, von Schriftstellern wie Goethe, dem israelischen Literaturnobelpreisträger Schai Agnon oder seinen Lieblingsautoren Haim Brenner und Klaus Mann. „Meine Frau versteht nicht, weshalb ich meine Zeit mit solchen Schmuddelbüchern vergeude“, erzählt Jakob. Von seinem „noch viel schlimmeren Geheimnis“ hat er ihr gar nicht erzählt: Er hatte ungefilterten Zugang zum Internet. Und damit zu Informationen, die seinen Glauben an die jüdische Ultraorthodoxie in den Grundfesten erschütterten. Die gefährlichste Seite von allen: die Online-Enzyklopädie Wikipedia. Was dort steht, zerstörte das Weltbild, mit dem Jakob aufgewachsen war.

Für Israels ultraorthodoxe Juden ist Jakobs Schicksal mehr als eine individuelle Tragödie. Es ist ein Beispiel für die existenzielle Bedrohung ihrer Gemeinschaft durch das Internet. Eine neue Initiative soll dieser Gefahr begegnen: die Organisation Hamikhlol, die gemeinsam mit dem Jerusalemer Vari-Leer-Institut eine „koschere“ Fassung der hebräischen Wikipedia online stellen will. Wie eine Webseite koscher wird? Durch strenge Zensur. Die soll es ultraorthodoxen Lesern ermöglichen, sich neues, dringend benötigtes Wissen anzueignen, ohne ihr bisheriges infrage zu stellen. Damit sie – Gott bewahre – nicht wie Jakob vom Glauben abfallen. Den Kampf für religionskonformes Wissen führt Hamikhlol von einem hohen Bürogebäude neben dem Zentralen Busbahnhof von Jerusalem aus. Das Vorhaben, alle derzeit 225.000 Einträge der hebräischen Wiki zu bearbeiten und in eine neue Enzyklopädie zu überführen, mag gewaltig erscheinen. Aber das Hauptquartier der Organisation ist klein.

Josef Kaminer, der Direktor von Hamikhlol, ist ein schmächtiger Familienvater von 31 Jahren. Doch die Glaskabine, in der er arbeitet, ist so klein, dass Kaminer kaum um den Schreibtisch kommt, wenn er sich auf seinen Bürostuhl setzen will. Die Idee einer koscheren Wikipedia sei ihm gekommen, als er die Nöte seiner Freunde beobachtete. „Sie wandten sich an mich, nachdem sie im Internet auf Informationen gestoßen waren, die mit ihrem Glauben nicht vereinbar waren. Diese Welt globaler, grenzenloser Informationen verstört viele Gläubige“, erzählt Kaminer. So beschloss er, eine eigene Website zu gründen – eine Enzyklopädie mit Inhalten von Wiki, aber gereinigt von jedem Frevel. Das Projekt lebt vom Arbeitseifer zahlloser Freiwilliger. „Die Redakteure suchen sich nach eigenem Interesse einen Eintrag der Wikipedia aus, den sie bearbeiten und auf unsere Seite stellen wollen“, erklärt Kaminer. „Um unseren Nutzern den koscheren Charakter unserer Internetseite deutlich zu machen, konzentrieren wir uns zu Anfang auf heilige Begriffe.“ Rund 70 Prozent der Artikel werden schlicht kopiert.

Ein Eintrag, der indes eines der zahlreichen Ausschlusskriterien erfüllt, kommt

in „Quarantäne“, indem der Redakteur eine von vielen Boxen anklickt, die mögliche Problematiken beschreiben. Es gibt Kästchen für „Datierung vor der Schöpfung“, für „Gewalt“, für „unjüdische Formulierung“ oder „philosophische Debatte“ und natürlich für „unkeusch“. Dann ist der Eintrag nur noch für andere Redakteure sichtbar, Besucher der Webseite bekommen ihn nicht mehr zu sehen, bis er umgearbeitet und freigegeben wird. Langfristig wolle er Informationen nicht zensieren, sondern „anpassen“, erklärt Kaminer. Er träume von dem Tag, an dem es ein koscheres Pendant zu jedem Eintrag der Wikipedia gibt. Dazu könne es aber erst kommen, „nachdem wir uns mit den Rabbinern einigen, wie man heikle Einträge richtig umschreibt“. Ein Jahr nach Gründung gibt es bei Hamikhlol schon rund 57.000 Einträge. Ganze Themenkomplexe wurden in der neuen, sauberen Wikipedia ausradiert: Evolution, Philosophie, der Begriff „säkular“ und Biografien schwuler Berühmtheiten sucht man in Hamikhlol vergebens. Ebenso Bilder von Frauen, selbst von Ministerinnen im Kabinett. Diese strenge Vorgehensweise soll vor allem Hardliner beschwichtigen. Denn die frömmsten der „Haredim“, der Gottesfürchtigen, wie sich die Ultraorthodoxen nennen, verfolgen das Projekt mit Argwohn. Sie fürchten, selbst kleinste Zugeständnisse an den Zeitgeist bereiteten der Assimilation den Weg.

Dabei surfen laut einer Studie von 2017 schon jetzt 49 Prozent der Haredim im Netz. Allerdings installieren die meisten auf ihren Rechnern oder Smartphones koschere Filter, die fast alle allgemein bekannten Webseiten sperren. „Die Rabbiner haben eine weiße Liste erstellt“, erklärt Kaminer. „Webseiten von Behörden, Banken, Krankenversicherungen sind frei zugänglich.“ Alles andere sei tabu, natürlich auch Wikipedia, wegen der „vielen Einträge, die unseren Grundprinzipien widersprechen“. Am schlimmsten sei natürlich Kritik an den Heiligen Schriften. „Das ist Häresie, Gott hat die Bibel geschrieben.“ Ketzerisch sind auch Paläontologie und Kosmologie, weil sie der Angabe aus der Tora widersprechen, wonach die Erde vor 5778 Jahren geschaffen wurde. Aber Wissenschaft, die dem Wort Gottes nicht direkt widerspricht, ist völlig in Ordnung. Quantentheorie ist koscher, der Urknall nicht.

Lange schotteten sich die Ultraorthodoxen von Israels Mainstream ab. Doch das wird immer schwerer. Dank einer Geburtenrate von 6,7 Kindern pro Familie sind sie der am schnellsten wachsende Teil der israelischen Bevölkerung. Jeder achte Israeli ist heute ein Haredi. Für Israel wird das zu einer wirtschaftlichen Belastung: Die Hälfte der ultraorthodoxen Männer lebt von Sozialhilfe, um sich ausschließlich dem Studium heiliger Texte widmen zu können. Das kann sich das Land nicht mehr leisten, und die Regierung kürzt die Sozialleistungen. Das soll die Haredim bewegen, ihre abgeschottete Parallelwelt zu verlassen und zu arbeiten. Im Berufsleben kommen sie dann aber mit Ideen und Fakten in Berührung, die ihr Weltbild infrage stellen. Vor allem wenn sie freien Zugang zum Internet erhalten. Das ist das eigentliche Problem, das Hamikhlol lösen soll – die Haredim fürchten die Wikipedia, aber sie können

auch nicht mehr ohne sie leben. „In der Arbeitswelt brauchen wir Zugang zu Informationsquellen, die unserem Wertesystem angepasst sind, damit wir sie ungehindert nutzen können“, sagt Kaminer. „Das gab es bislang nicht.“

Dass der Tunnelblick gefährlich ist, hat Jakob selbst erfahren. „Haredim kommen im Alltag nicht zurecht, weil sie nirgends an Informationen kommen“, sagt er. Im Gegensatz zu den orthodoxen Mädchen, von denen die Hälfte Abitur macht, haben nur 13 Prozent der männlichen Haredim einen Schulabschluss. „Bis zum sechsten Schuljahr lernte ich ein bisschen Englisch, also nur die Buchstaben“, sagt er. In Mathematik habe der Lehrer nach Brüchen und Dreisatz aufgehört. „Von Quadratzahlen habe ich keine Ahnung. Wir lernten ein wenig Geografie, damit wir uns in Israel auskennen. Ab dem 13. Lebensjahr lernte ich nur die Heiligen Schriften.“ Biologie, Physik, Chemie, Geschichte? „Nie gelernt.“ Haredim befänden sich „nur physisch im Israel des 21. Jahrhunderts“. Geistig indes stecke diese Gesellschaft „im Osteuropa des 16. Jahrhunderts fest“. Das Internet ändere alles. „Als ich begann, Wikipedia zu lesen, verstand ich plötzlich, was für ein unbedeutendes Leben wir führen“, sagt Jakob. Die großen Opfer, die er für seinen Glauben erbrachte, erschienen ihm widersinnig. Pornografie weckte Bedürfnisse, die ein Leben lang unterdrückt worden waren. Er gehört zu einer ultraorthodoxen Strömung, die besonders strenge Keuschheitsregeln einhält. Nur zwei Mal im Monat darf Jakob sich zu seiner Ehefrau legen, und selbst dann darf er sie nicht mit ihrem Vornamen ansprechen. Zärtliche Berührungen sind verboten. Das Netz führte ihm vor Augen, was ihm entging. Von Lust und Frust getrieben, wollte er schon seinen schwarzen Anzug ablegen, den Bart rasieren und säkular werden. Doch mit 23 war er längst verheiratet, Vater von Kindern. Ein ultraorthodoxer Psychiater verschrieb ihm Antidepressiva, ein säkularer Psychologe half ihm, seine Krise zu überwinden. Und sich mit seinem Leben abzufinden. „Ich kann diese Welt nicht mehr verlassen“, sagt er.

Kaminers Initiative ist für Jakob ein Lichtblick. Vor wenigen Monaten wurde er einer der zig freiwilligen Redakteure. Dabei verfolgt er aber eigene Ziele. Im Gegensatz zur offiziellen Linie, die jede Form der Assimilation an den säkularen Mainstream verurteilt, hält Jakob Anpassung für gut und wichtig: „Unsere Gesellschaft braucht Wissen, um in der Moderne Erfolg zu haben. Ein bisschen Aufklärung wird uns nicht schaden.“ Anscheinend denken immer mehr Haredim so. Rund 15 Prozent der Religiösen verlassen ihre Welt und schicken ihre Kinder auf säkulare Schulen, um ihnen eine bessere Zukunft zu sichern. Ganz so weit will Jakob nicht gehen. Seine Motivation, an Hamikhlol mitzuschreiben, rührt vor allem von der Sorge um seine Familie: „Ich schreibe die Wikipedia um, damit ich meinen Kindern die Krise erspare, die mich mitten im Leben fast überwältigte.“ Sie sollen Zugang zu diesem Wissen haben. Und wenn sie alt genug sind, will Jakob ihnen seine geheimen Lieblingsbücher vorlesen.

MEIN KOMMENTAR DAZU

Ja, was ist aus der jüdischen Religion geworden? Sie war doch einmal angetreten, Aufklärung gegen menschenverachtende Religionen zu bringen, den Aberglauben, auch den an irgendwelche Götzen, zu überwinden, die Frau als gleichberechtigte Partnerin anzuerkennen, die menschliche Veranlagung zu echter Monogamie bewusst zu machen und Wege zur Umsetzung in die Praxis aufzuzeigen – gegen eine Umwelt, die anders dachte und handelte. Und statt heute gerade auch die jungen Menschen dafür fit zu machen – jetzt so ein Krampf!

Aus einer anderen Quelle (der Statistik über die durchschnittliche Anzahl der Sexualpartner im Leben eines Menschen der Kondomfirma Durex http://www.20min.ch/news/schweiz/Survey-Schweiz.pdf) erfahren wir, dass die Israelis heutzutage mit 10,6 Partnern sogar noch über dem weltweiten Durchschnitt liegen von 9 Partnern (zum Vergleich: die Deutschen sind mit durchschnittlich 5,8 Partnern viel keuscher!). Von einer echten Monogamie der Mehrheit der Israelis kann also keine Rede sein, wie es das ursprüngliche Anliegen der jüdischen Religion war, ja wie sie überhaupt entstanden ist. Immerhin gibt es die Minderheit der Ultraorthodoxen, die – nach anderen Informationen – weitgehend monogam leben. Doch zu einer echten Monogamie gehört auch, dass sie freiwillig gelebt wird, Kennzeichen ist, dass man denen, die dabei mitmachen, den Spaß ansieht. Ob das wirklich so ist? Schließlich wird die Monogamie bei den Ultraorthodoxen (auf deutsch „Superrechtgläubigen“) doch so sehr durch viele Zwänge und Ängste erreicht, dass gerade die jungen Leute gar nicht anders können als monogam zu sein. Jedenfalls wirkt diese Monogamie nicht sonderlich attraktiv auf andere. Also auch hier: Nur eine fragwürdige Monogamie.

Hier einmal kurz nach dem, was ich vom Studium und aus sonstiger Literatur her kenne und was mir plausibel erscheint, wie es zu dieser Monogamie kam: Das Judentum und die jüdische Religion fängt wohl mit dem Auszug aus Ägypten und mit der Wanderung durch die Wüste an. Und diejenigen, die da auszogen und wanderten, waren vor allem die ehemaligen Sklaven der Ägypter, die – wie es im Allgemeinen bei Sklaven ist – auch keine eigene Geschichte mehr hatten. Das heißt auch, dass sich diese befreiten Sklaven die Geschichte, was vor der Sklaverei in Ägypten war, in oder nach der Wanderung selbst gegeben haben. Lediglich die Idee des Eingottglaubens war bei ihnen aus der Zeit in Ägypten in Erinnerung an die Gotteskonstruktion des Pharaos Echnaton vorhanden, die wohl etwas Revolutionäres und dabei auch Sklavenbefreiendes war und daher bei den Sklaven auf fruchtbaren Boden gefallen war. Ansonsten war diese Gotteskonstruktion ja wieder untergegangen. Man könnte nun meinen, dass zur Befreiung vom Sklavenjoch auch die Befreiung von allen möglichen sexuellen Einschränkungen gehörte und dass es also für den Umgang mit der

Sexualität dann keine Vorschriften mehr gab. Doch weit gefehlt! Denn zum Wesen der Sklaverei gehört ja auch immer, dass die Sklaveneigentümer die versklavten Frauen und Mädchen als Sexsklaven benutzen, wie es ihnen passt, und diese dann, wenn sie sozusagen *ausgelutscht* sind, mit den männlichen Sklaven zusammen tun, damit es zum Sklavennachwuchs kommt, soweit sie das nicht schon selbst *besorgt* hatten. Das heißt also, dass Sklaverei und *unordentlicher Umgang* mit der Sexualität irgendwie zusammen gehören. Und so wird es also auch in der Sklaverei der Ägypter gewesen sein. Wenn sich nun die Menschen aus dieser Sklaverei befreit haben, dann heißt das auch, dass es gerade diesen *unordentlichen Umgang mit der Sexualität* nicht mehr geben durfte. Also kam es zu strengen Vorschriften für den Umgang mit der Sexualität, um nicht wieder in die Würde- und Ehrlosigkeit zurück zu fallen, die mit dem *unordentlichen Umgang mit der Sexualität*, wie sie nun einmal typisch für die Sklaverei war, nun einmal gegeben war. Und diese Vorschriften dürften dann nicht nur für befreite Sklaven gelten, sondern überhaupt für alle Menschen, die frei und selbstbestimmt sein und die auch hohe Liebe und echte Partnerschaft zwischen Mann und Frau (er)leben wollen.(Ganz anders ist es dagegen mit der Beschneidung. Die ist nun wirklich ein Erbe aus der Sklaverei der Ägypter. Denn in Ägypten ist dieser Steinzeitbrauch schon seit fünftausend Jahren üblich, sie gab es also schon längst vor der Sklaverei der Vorfahren der späteren Juden. Und es ist doch verständlich, dass die beschnittenen ägyptischen Sklavenbesitzer auch dafür sorgten, dass ihre Sklaven beschnitten wurden. Denn wenn sie die Sklavinnen als Sexsklavinnen benutzten, konnten sie sich denken, dass diese es bei Gelegenheit auch mit ihren männlichen Leidensgenossen „trieben“ und so würden sie sich mit Geschlechtskrankheiten anstecken, die von unbeschnittenen Sklaven herrührten – schließlich diente die Beschneidung ja auch zur Vorbeugung dieser Krankheiten. Das zu der Beschneidung der männlichen Sklaven. Warum sich nicht auch die der weiblichen Sklaven erhalten hat, erklärt sich vielleicht damit, dass diese Beschneidung ein ungleich grausamerer Eingriff ist, den man freien Mädchen und Frauen ersparen wollte. Dafür gab es dann für die die strengen Ehemoralgebote bis hin zur Todesstrafe.)

Leider wurden die Vorschriften zur Sexualmoral nun nicht aus sich heraus begründet, sondern mit den Anordnungen eines Gottes, hier also dieses Gottes, den die befreiten Sklaven aus Ägypten mitgebracht hatten. Eigentlich ist das ja nichts Negatives, Vorschriften gleich welcher Art mit den Anordnungen oder auch Geboten eines Gottes zu begründen, doch wissen wir aus Erfahrung, dass solche Gebote immer wieder hinterfragt werden („Sollte Gott wirklich gesagt haben?“ oder auch „Gibt´s überhaupt Gott?“) und daher irgendwann auch nicht mehr konsequent befolgt werden. Wenn Sexualvorschriften wirklich befolgt werden sollen, zumindest auf Dauer, dann müssen sich schon aus sich heraus begründet werden, so wie ich das hier versuche. Doch eine solche Begründung ist gerade auch bei den Juden offensichtlich ein Problem –

bis heute.

Mit der echten Monogamie ist es also bei den Israelis nicht weit her, und es ist nicht bekannt, dass es bei den Juden, die nicht in Israel leben, anders ist.

Offensichtlich wurde also im jüdischen Glauben die ursprüngliche menschheitsgeschichtliche Aufgabe völlig verraten, jedenfalls ist die echte Monogamie nicht mehr das schlechthinnige Merkmal der jüdischen Gläubigen. Stattdessen gehören zum Selbstverständnis der heutigen Juden immer noch Steinzeitbräuche wie das grässlichen Schächten von Tieren und die Beschneidung von männlichen Säuglingen, was mit angeblichen Anordnungen Gottes begründet wird. (Mit Anordnungen Gottes kann man natürlich alles begründen, denn niemand darf Gott ja hinterfragen.) Und das nennt sich dann „koscher“ und soll ein besonderes Kriterium für Natürlichkeit und Gesundheit sein …

(Siehe zu unserer Veranlagung zur Monogamie auf dieser Website Nr. 1).

Damit ist aus einer Idee, bei der es um den Knüller unseres Menschseins geht, nämlich um die einmalige Liebe und Partnerschaft zwischen zwei Menschen unterschiedlichen Geschlechts, eine Vereinsmeierei geworden, die sich mehr über Tierquälerei und die Verletzung der körperlichen Unversehrtheit von männlichen Säuglingen identifiziert als über eine echte Ethik.

(Anmerkung: Auf meinen Reisen nach Indonesien konnte ich mir sowohl auf der Insel Sulawesi/Celebes als auch auf der Insel Siberut bei Sumatra bei Feierlichkeiten das Schächten von Büffeln und Schweinen ansehen – für mich war das in höchstem Maße abschreckend. Ein Glaube, der so etwas fordert, käme für mich nie und nimmer infrage! Siehe meine Reiseberichte unter http://ermland.lima-city.de/2015-celebes.htm und http://ermland.lima-city.de/sumatra/sumatra.htm .)

Ob die Juden nicht an dem Antisemitismus gegen sie auch ihren Anteil an Schuld haben, weil sie ihren eigentlichen menschheitsgeschichtlichen Auftrag verraten haben? Aber es ist natürlich für eine Gesellschaft immer billiger, (menschliche) Babys und Tiere zu quälen, die sich nicht wehren können, statt die eigene (Sexual-)Moral auf den Prüfstand zu stellen und gegebenenfalls an der etwas zu ändern.

Was wäre, wenn die Juden mit Phantasie und Kreativität wieder ihre ursprüngliche Aufgabe wahrnähmen? Sie hätten in ihren Schulen in Israel doch die Möglichkeiten dazu – und die jungen Menschen würden doch auch gerne mitmachen? Ob sie so nicht bald eine Ausstrahlung auf andere Gesellschaften hätten und es vielleicht schließlich sogar zu einer nie gekannten Verbrüderung käme sogar mit Menschen, von denen es bisher nur Hass gegen sie gibt? Wenn schon Gott alles Mögliche und Unmögliche gesagt haben soll, dann hat er aber auch gesagt, dass die Nachkommen Abrahams alle Völker der Erde segnen werden, weil sie auf seine Stimme gehört haben. Und das heißt doch, weil sie also ihren ursprünglichen Auftrag (oder auch „Ansatz“,

wenn wir Gott mal aus dem Spiel lassen) wahrnehmen (nach Gen. 22,18). Wo aber bleibt heute dieser Segen?

Ob hier nicht sogar auch der Schlüssel zur Versöhnung und zum Frieden im Nahen Osten liegt? Und ich denke, gerade wir, die wir den wirklichen Jesus wieder in der Vordergrund stellen wollen, dürfen uns schon in die Glaubensfragen der Juden einmischen, denn gerade die Anfänge des jüdischen Glaubens sind ja auch die Anfänge unseres Glaubens.

***

„Wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen“ heißt ein altes deutsches Sprichwort, das leider selten zitiert wird, obwohl es oft sehr angebracht ist. Nicht nur wenn wir uns über die Kleidungssitten der strenggläubigen Juden lustig machen, sondern auch über die der Moslems, wie die ihre Frauen und Töchter verhüllen. Ich finde nämlich, die alle haben recht – denn wir sind doch auch nicht viel besser! Schauen wir uns einmal so eine „Entrüstung“ an (WELT vom 28.06.2018):

5. Das Prinzip Burkini

MUSS man muslimischen Mädchen Sonderrechte beim Schwimmunterricht einräumen?

Frauenministerin Giffey plädiert beim Burkini für Pragmatismus. Was aber, wenn die ersten Mädchen vollverschleiert in der Schule auftauchen? B. KELLE

Nun gut, man könnte es positiv betrachten: Wenn schon ihre Frauenrechte im Namen der Bildung im Pool versenkt werden, dann halten sich die Schulmädchen adrett gekleidet in ihren Schwimmbad-Burkas zumindest über Wasser. Was ist schon die Selbstbestimmung der Frau, wenn man stattdessen ein hübsches Seepferdchen-Abzeichen haben kann? Franziska Giffey, qua Amt eigentlich oberste Hüterin der institutionalisierten Frauenrechte, möchte richtig verstanden werden, auch wenn sie falsch denkt. Gerade brandet die Burkini-Debatte wieder an den schulischen Schwimmbadrändern an. Burkini. Es ist die verniedlichte Bezeichnung für ein Ganzkörperkondom, das bereits junge Mädchen nötigen soll, ihre sexuellen Reize beim Baden zu verhüllen.

Genau wie bei jeder anderen muslimischen Kleidungsvorschrift für Frauen handelt es sich nicht nur um ein Kleidungsstück, sondern um ein Symbol für die Minderwertigkeit und Unterdrückung der Frau in islamischen Gesellschaften. Und damit sollte zumindest in Deutschland doch klar sein: Es ist ein Kleidungsstück, das an deutschen Schulen nichts zu suchen hat. Die Familienministerin ließ sich zur Streitfrage nun dahin gehend ein, es sei vertretbar, wenn Schulen zur Förderung der Teilnahme am Schwimmunterricht muslimischen Mädchen das Baden in Burkinis erlauben, anstatt dass die Mädchen gar nicht Schwimmen lernen. Nach der ersten öffentlichen Empörungswelle reichte sie

in einer Art Quadratur des Kreises nach, sie „befürworte das Tragen von Burkinis im Schwimmunterricht nicht", man müsse aber konsequent sein, dass die Schulpflicht im Rahmen des Sportunterrichtes durchgesetzt werde, damit alle Kinder egal welcher Herkunft und Religion schwimmen lernen.

Als „pragmatische Lösung" sei das nicht optimal, aber für sie dann offenbar doch hinnehmbar. Faktisch ist sie also lieber bereit, die religiös und elterlich begründete Ganzkörperverhüllung von Mädchen hinzunehmen, anstatt denselben Mädchen zur Durchsetzung ihrer Verfassungsrechte zu verhelfen. Gleichzeitig liefert sie den drangsalierenden Elternhäusern auch noch eine staatliche Absolution und ein weiteres Druckmittel. Ganz zu schweigen von jenen Mädchen, die sich möglicherweise im Schulschwimmen das erste Mal im Leben frei im Wasser bewegen durften, denen man auf ihrem Weg in die Emanzipation damit ohne Not in den Rücken fällt.

Pragmatische Lösungen sind beliebt geworden, um Prinzipienlosigkeit zu kaschieren. Warum mühsam auf Frauenrechten beharren, warum sich mit den Eltern der Mädchen herumstreiten, warum die deutschen Verfassungsstandards von Gleichberechtigung, Emanzipation und Selbstbestimmung durchsetzen, wenn man auf dem kleinen Dienstweg all das für ein Schwimmabzeichen opfern kann? Wer Schulpflicht durchsetzen will, hätte staatlich auch andere Druckmittel in der Hand. Auch und gerade wenn Eltern die Teilnahme ihrer Kinder am Unterricht aus religiösen Gründen versuchen zu vereiteln.

In NRW hat man das bereits mehrfach mit christlichen Eltern durchexerziert, die ihre Kinder vom Sexualkundeunterricht fernhielten. Ein paar Eltern wurden gar in Beugehaft genommen. Aber wer würde sich trauen, einen muslimischen Vater abzuholen, der seiner Tochter die Klassenfahrt oder das Schulschwimmen verweigert? Es ist nicht pragmatisch, sondern feige, sich von jenen die Unterrichtsbedingungen diktieren zu lassen, die ihren Töchtern Rechte verweigern, anstatt hier als Anwälte der Mädchen aufzutreten und unsere eigenen Regeln durchzusetzen.

Nicht nur die SPD, sondern weite Teile des selbst erklärten Feminismus in Deutschland haben ein latentes Glaubwürdigkeitsproblem ausgerechnet im Kreise der Immer wenn es drauf ankommt in Sachen Islam, gehen sie in Deckung. Bereits Giffeys Vorgängerin Manuela Schwesig kämpfte gerne mit Gratismut gegen allerlei Sexismus und ließ sich gar für allerlei netzfeministische Internetkampagnen wie ^ausnahmslos, das peinliche #Team-GinaLisa oder auch die #neinheißtnein-Kampagne gerne " vor den Karren spannen. Mit an Bord sind dort immer jene Musliminnen, die ihre Selbstverhüllung als feministischen Akt feiern. Nein, ich werde nicht gezwungen, ich verweigere eigenständig den männlichen Lustmolchen meinen unbedeckten Anblick. Nach der Befreiung der weiblichen Lust kämpft der Feminismus jetzt an der keuschen Bewahrung der Jungfräulichkeit. Das wird sowohl die Herren Salafisten als auch den Papst sehr erfreuen.

Unvergessen auch die ehemalige SPD-Integrationsbeauftragte Aydan Özoguz, die sich im Herbst 2016 mit ähnlicher Argumentationslinie wie jetzt die Parteikollegin Giffey ausgerechnet in der Kinderehen-Debatte zu Wort meldete. Bis heute ist nicht ganz klar, wen diese Frau eigentlich in was integrieren wollte. Immerhin ist von ihr der Satz übrig geblieben, Integration müsse täglich neu ausgehandelt werden. Frauenrechte gehörten offenbar mit zur Verhandlungsmasse.

Ein generelles Verbot der Kinderehen wollte sie damals ernsthaft verhindern mit dem Hinweis, man dränge die Mädchen ins „soziale Abseits" in ihren Gemeinschaften. Sie könnten nicht heimkehren in ihre Länder, wenn man ihre Ehen beendet, weil sie dann alleinerziehend sind und ihre Kinder unehelich. Und außerdem verlören sie ja ihr Erbrecht und andere Rechte. Na klar, das 14-jährige Mädchen aus Afghanistan, das mit 17 bereits zweifache Mutter ist, lassen wir doch lieber bei seinem 40-jährigen „Ehemann", denn vielleicht kann er ihm am Lebensabend noch etwas vererben, wenn oder falls er jemals wieder die Heimreise antritt.

Was sind schon Frauenrechte gegen eine Ziege und eine Lehmhütte in Afghanistan? Was ist schon die sexuelle Selbstbestimmung, wenn man für das Erdulden von ehelichen Vergewaltigungen wenigstens wärmstens sozial angenommen ist? Gutes Mädchen! In Deutschland wurde hart gerungen, um Vergewaltigung in der Ehe seit 1997 endlich unter Strafe zu stellen. Es ist atemberaubend, wie die Errungenschaften der feministischen Bewegung gerade hinterrücks und ohne großes Aufsehen langsam und Schritt für Schritt exekutiert werden.

Was werden wir eigentlich tun, wenn die ersten Mädchen in Vollverschleierung im Schulgebäude auftauchen? Werden wir dann argumentieren, Bildung sei doch wichtig, und besser sie sitzen in Burka oder Nikab hier als gar nicht? Das Schlimmste ist, ich fürchte es wird sich eine Frau finden, die genau so argumentiert.

Die Autorin (43) hat mehrere Bücher über das Geschlechterverhältnis und das Frauenbild des Feminismus geschrieben, zuletzt erschien von ihr „Muttertier".

KOMMENTAR

Wir Deutsche (wie auch alle „Zivilisierte“) sollten hier doch mal ganz kleine Brötchen backen! Wie machen wir es denn? Der Unterschied zwischen Burkini und Bikini (den Bikini akzeptieren wir ja inzwischen, doch das war nicht immer so!) ist doch letztlich nur ein quantitativer und kein qualitativer. Ein wirklich qualitativer Unterschied wäre doch „ganz ohne“. Doch damit haben auch wir bekanntermaßen unsere Probleme. Ich denke, dass die Burkiniträgerinnen mit dem Ausziehen dieses Kleidungsstücks dieselben Ängste haben wie unsere Bikiniträgerinnen mit dem Ausziehen ihres Kleidungsstücks. Vermutlich geht es hier um etwas ganz Grundsätzliches, das gelöst werden müsste.

Ja warum brauchen wir überhaupt diese „Verhüllung“, mit der wir doch etwas verstecken? Dahinter steckt doch der Glaube, dass damit eine Sexualmoral erreicht werden könnte, weil die nackte Haut und insbesondere manche Körperteile zu sexuellen Handlungen stimulieren. Die Frage ist nun, kann sie es wirklich, hat die Bekleidung wirklich diese Macht? Ist vieles hier nicht nur eine Frage der Gewöhnung? Gibt es überhaupt einen Zusammenhang zwischen Bekleidung und Jungfräulichkeit? Und wenn ja, ist das ein positiver oder ein negativer, das heißt, hat die weibliche Bekleidung wirklich einen positiven Einfluss auf die allgemeine Moral, oder ist sie am Ende sogar kontraproduktiv? Ja, was ist überhaupt echte Moral, und auf die käme es doch an? Oder? Ich habe für mein Engagement nun einmal „echte Moral“ so definiert: Was der echten Monogamie dient, dass also Menschen nur einen einzigen Sexualpartner im Leben haben (ausgenommen bei Verwitwung), ist echte Moral, alles andere ist keine echte Moral oder sogar Scheinmoral. Klar, wir brauchen gewiss auch solche Scheinmoral, doch wir sollten bei der nicht vergessen, dass die eigentliche Moral immer nur die echte sein kann – und die nicht aus den Augen verlieren. Und die echte Moral hat nun einmal etwas mit dem Geist zu tun, also mit dem Wissen darum, mit dem Wollen und mit der Freude oder auch mit dem Spaß daran.

Ich zitiere dazu aus meiner Broschüre „Das Ideal der echten Monogamie – was denn sonst?“, in der ich versuche, viel zeitlos Gültiges in den Ursprüngen unserer Religion für Menschen von heute nützlich zu machen (https:/basisreli.lima-city.de/ehe-krim.pdf):

„In meiner 30jährigen Tätigkeit als Berufsschulreligionslehrer habe ich dazu einiges herausgefunden: Gerade Mädchen haben – zumindest zunächst einmal – eine sehr hohe (Sexual-)Moral. Doch leider läuft hier offensichtlich etwas falsch. Sie haben absolute Ängste, selbst an Stränden, wo dies üblich ist und wo ihnen garantiert niemand etwas täte, selbst in Obhut ihrer Familie, zu ihrem Körper zu stehen, also auch nackt zu sein (ich greife hier bewusst eine Anregung aus der Adam-und-Eva-Erzählung auf). Doch fangen sie bisweilen durchaus Geschlechtsverkehr mit Partnern an, die sie nie heiraten würden und oft nicht einmal lieben, und das sogar ohne jeden sexuellen Drang. Ja, warum machen sie das? Ganz einfach: Sie sind nun einmal hochmoralische Wesen und wollen daher unbedingt moralisch sein. Nachdem, was sie nun in ihrer Erziehung mitbekommen haben, gibt es in ihnen eine Verknüpfung von Scham und Moral. Und niemand hatte ihnen plausibel richtig gestellt, dass diese Verknüpfung keinesfalls unbedingt stimmt und was das Harmlose und was das Problematische ist. Also ist für sie Moral gleichbedeutend mit Scham, wohingegen Geschlechtsverkehr auch mit verschiedenen Partnern nun einmal zum Leben gehört, man muss ja herausbekommen, wer der Richtige ist. Das heißt, dass sie das hohe moralische Potential, das sie von Natur aus in sich haben, weil es nun einmal zur Monogamie gehört, falsch einsetzen. Sie stecken es schlicht und ergreifend ins falsche Objekt.“

Ich bin jedenfalls dafür, dass schon mal auch unsere Mädchen lernen, ihr großes moralisches Potential ins richtige Objekt zu stecken – und das wäre nun einmal, dass sie es nicht in die „Feigenblätter“, sondern in die echte Moral stecken. Und wer wäre dafür zuständig, sie das zu lehren? Da drücken sich alle drumherum. Also eine neue Universalreligion, die endlich kommen müsste, deren Basis durchaus uralte Traditionen unserer jüdisch-christlichen Kultur sein könnten?

6. KOMMENTAR: Faulheit im Denken und Handeln

(Alan Posener, 3.7.2018)

Will man das Scheitern der deutschen Nationalmannschaft auf den kürzest möglichen und darum erklärungsmächtigsten Begriff bringen, so muss man von Eliten-versagen reden. Hier hat es sich eine hoch qualifizierte und hoch bezahlte Elitetruppe zu leicht gemacht. Die Spieler, an deren Fähigkeiten wohl niemand zweifelt, haben im Grunde Leistungsverweigerung zu verantworten; sie konnten sich nicht aufraffen, das zu tun, wozu sie zweifellos in der Lage wären; es war ihnen zu viel Arbeit. Wer der „Mannschaft" zusah, wie sie auf dem Spielfeld lustlos herumschlenzte, musste sich erinnert fühlen an die politische Klasse, eine vergleichbare Elite, die sich ja gern mit Fußballern umgibt, so lange die gewinnen. Wie Martin Schulz und Christian Lindner die Last der Regierungsverantwortung von sich wiesen; wie Horst Seehofer, in dessen Ministerium Monate nach der Übernahme noch gar nichts funktioniert, von der Abteilung „Heimat" bis zum BAMF, ohne Not eine Regierungs- und Europakrise provoziert; wie der Koalitionspartner SPD genüsslich dem Kampf der Unionsparteien zusieht, als wäre er nicht Teil der Regierung: das alles hat etwas von der pflichtvergessenen Leistungsunlust unserer Fußballer.

Und die Automarken, die gern mit „der Mannschaft" Werbung trieben, lagen damit richtiger, als sie ahnten. Topmanager, die emissionsarme Autos produzieren sollen, aber vor der - durchaus lösbaren - Aufgabe kapitulieren und stattdessen Schummelsoftware in Auftrag geben, sind Leistungsverweigerer. Dafür werden sie nicht bezahlt. Genauso wenig wie Bankmanager dafür bezahlt werden sollten, mit dem Geld ihrer Kunden zu zocken, sich riesige Boni zu gönnen und, wie in der Krise 2008 geschehen, nach dem Staat zu rufen, wenn sie nicht weiterwissen. Als Erklärung für die Probleme der Nationalelf hieß es bei irgendeiner Expertenrunde, mittlerweile hätten auch die kleineren Fußballnationen gelernt, wie man verteidigt. Kann schon sein. Es wird also nicht einfacher, Tore zu schießen. Aber wer sagt denn, dass Weltmeisterschaften gewinnen, Weltklasseautos bauen, Banken von Weltrang betreiben einfach sein soll? Von der Aufgabe, Europas Position in der Welt zu erhalten und den autokratischen Weltmächten Russland und China Paroli zu bieten, ganz zu schweigen.

Noch vor wenigen Jahren konnte man allenthalben die Klage hören, Deutschland sei elitenfeindlich, deshalb gehe es mit dem Land nicht voran, hier herrsche eine Leidkultur des Sozialneids vor, während man in den USA Leistung bewundere und den Eliten ihre Privilegien gönne. Nun, inzwischen dürfte wenigstens der zweite Teil dieser unfrommen Lüge widerlegt worden sein. Wie dort ein Mann, der mit einem goldenen Löffel im Mund geboren wurde und mehrere Vermögen auf die windigste Weise durchbrachte, den Sozialneid der weißen Unterschicht und deren Hass auf die globalisierte Elite schüren konnte, um sich und seine Familie an die Fleischtöpfe der Macht zu bringen: Das zumindest ist in Deutschland - noch - nicht möglich. Aber man kann sich schon fragen, wie lange das unmöglich bleiben wird. Augenblicklich gelingt es den Rechtspopulisten und ihren Helfershelfern in den etablierten Parteien so zu tun, als sei die Zuwanderung das größte Problem des Landes.

Die politische Elite drückt sich vor ihren eigentlichen Aufgaben, um sich der Fremdenangst zu bedienen. In Italien etwa werden weder die Probleme des Mezzogiorno noch die der Banken gelöst, wird weder das miese Schulsystem besser noch die Bürokratie abgebaut noch die Mafia entmachtet, indem der Innenminister die „Säuberung" der Städte von Sinti und Roma betreibt und die Häfen für Migranten schließt. In Deutschland gibt es weder mehr Wohnraum noch höhere Sparzinsen, weder mehr Ärzte im ländlichen Raum noch weniger Staus in den Städten, werden Großprojekte wie der Flughafen BER und der Bahnhof Stuttgart 21 nicht einen Tag früher fertiggestellt, wenn mehr Flüchtlinge an der Grenze zurückgewiesen werden.

Faulheit im Handeln, Faulheit im Denken, Verantwortungslosigkeit und mangelnde Motivation, das Gefühl, der Platz an der Sonne sei Besitz, nicht Leihgabe: Diese Untugenden der „Mannschaft" sind leider in der ganzen selbst ernannten Elite anzutreffen. Wenn Teile dieser Elite lieber mit dem Feuer des Populismus spielen, als an die Sachprobleme heranzugehen, werden auch sie sich daran verbrennen.

KOMMENTAR ZUM KOMMENTAR

Alan Posener hat ja sicher recht. Doch woher sollen denn Impulse kommen? Wenn Karl Marx vom materiellen Überbau redet, der eine Gesellschaft prägt, also vor allem von den wirtschaftlichen Verhältnissen in ihr, dann hat er doch weitestgehend nur deswegen Recht, weil ein geistiger Überbau seine Prägekraft nicht wahr nimmt oder sogar verloren hat.
Und wer käme vom geistigen Überbau infrage? Das wären doch an erster Stelle die Religionen – bei uns also die jüdische Religion und in deren Schlepptau dann auch die christliche – , die selbst dort noch ihren Einfluss haben, was gut und böse ist, wo sich Menschen nach außen hin längst von ihnen gelöst haben. Doch die Religionen haben sich in „Vereinsmeierei“ mit nur geringen Auswirkungen auf unser praktisches Leben festgefahren. (Manche Reli-

gionen wurden auch auch von Anfang an im Sinn einer Vereinsmeierei konstruiert.) Und dass sich die Religionen selbst allzu kritisch sehen und notfalls abschaffen? Das werden sie doch nie tun: Wer sägt schon freiwillig den Ast ab, auf dem er sitzt, selbst wenn es darum ginge, den Baum zu retten? Lieber begründet man, dass gerade der Ast, auf dem man sitzt, für das Leben des Baums der wichtigste ist.
Die große Chance hätten hier doch die Medien (wie etwa eine Zeitung wie die WELT) in Zusammenarbeit mit den Lesern? Die kommen doch an die Menschen ran und können gleichzeitig, was die Fragen der Religion und der Moral betrifft, sachlich sein – wenn sie nur wollten.
Doch wenn ich mir die Beiträge ansehe, die ich hier zitiert habe: Die sprechen wichtigste Themen an, doch ist es letztlich wie mit der Katze, die um den heißen Brei herumschleicht. Auch Alan Posener erschöpft sich im Jammern, hier über die Faulheit im Denken und Handeln anderer. Sollte er sich stattdessen nicht einmal überlegen, was er selbst machen kann? Er hätte doch die Möglichkeit.
Ich bin Bildungsbürgerkind, d. h. Theater und Oper gehören seit meiner Kindheit zum Leben. Wenn ich nun an die Opern Don Giovanni, Cosi fan tutte, La Traviata, Rigoletto, Madame Butterfly und die meisten, die sonst noch auf den Spielplänen stehen, denke, da geht es doch weitestgehend um Probleme mit menschlichen Beziehungen. Warum, so meine Anregung, nicht mal ein Ansatz, wie sie gelingen können? Ortega y Gasset hat hier einen sehr konkreten Ausgangspunkt für einen Weg aufgezeigt. Von da aus lässt sich dann doch der weitere konkrete Weg erarbeiten.

Ich denke doch, dass ich mit diesen Parallelen von der russischen Mafia zur Situation in Israel vor 2000 Jahren richtig liege. Es „riecht“ ja alles förmlich danach, dass es damals so war. Nicht zuletzt passt hier auch, dass Jesus mit Prostituierten und anderen Leuten befreundet war, die wie die damaligen Zöllner eher der Halbwelt zuzurechnen waren, und es ihm um die „Erlösung von den Sünden“ ging. Dieser Themenkreis spielt bei anderen Jesusforschern überhaupt keine Rolle, auch nicht bei dem von Posener in seiner Buchbesprechung vom 7.12.2013 als so bemerkenswert empfundenen Buch: „König der Juden – Der muslimische Religionssoziologe Reza Aslan stellt Jesus von Nazareth so dar, wie ihn die Zeitgenossen sahen: als Aufrührer“. Ich denke auch, der historische Jesus war Aufrührer, doch dieser „Themenkreis“ gehört unbedingt zu ihm.

Ich ziehe natürlich auch immer Vergleiche zu heutigen Gesellschaften. Es soll in Thailand 2 Millionen Prostituierte geben, davon sind etwa 10 % für die Ausländer, aber 90 % für die Thailänder selbst. Aber die Schlechten sind natürlich immer nur „die anderen“. Ich bin mir sicher, dass es in Israel von 2000 Jahren auch nicht anders war.

Und so falsch liege ich doch gar nicht mit meinem konkreten Ansatz, ich mer-

ke, wie interessiert bisweilen sogar Fremde sind, mit denen ich ins Gespräch komme. Und ich denke, die tun mir das nicht nur zum Gefallen. Gerade hat eine ungarische Germanistin in meiner Arbeit die Fehler korrigiert. Wenn das nicht Interesse aussagt.

Da kann man doch wirklich etwas draus machen – und muss nicht mehr jammern. Es sind sogar Punkte drin, die für die Bildzeitung sehr interessant sein dürften.

Doch ist das alles nicht sehr unrealistisch?

Da kann ich nur fragen: „Wo bitte genau?“ Ich denke, hier passt der Spruch Einsteins sehr gut: „ Wenn eine Idee am Anfang nicht absurd klingt, dann gibt es keine Hoffnung für sie.“

***

Ich denke, es muss auch einmal etwas ganz grundsätzlich zu den Bedingungen der Sexualwissenschaft – nicht nur aus christlicher Sicht – gesagt werden. Dazu zunächst einmal ein Beitrag aus der WELT vom 15.10.2018:

7. Zwischenstufen der Identität (WELT 15.10.2018)

Eine große Studie über das Sexleben von Männern in Deutschland zeigt: Auch im mittleren Alter muss die sexuelle Orientierung nicht festgelegt sein VON CLARA OTT

Die Mediziner ahnten, dass es Aufsehen geben würde. Sie hatten deutschlandweit 45-jährige Männer zu deren sexueller Identität befragt. Nun gab es Ergebnisse, die nicht ins allgemeine Bild passen wollten: Männer, die sich selbst als homosexuell identifizieren, die aber ab und zu mit Frauen schlafen. Schwule Männer, die als heterosexuelle Familienväter leben. Die Männer waren mit ihren 45 Jahren nicht mehr die Jüngsten. Doch offenbar lebten sie ihre Sexualität nicht so aus, wie es ihrer Identität entsprach.

In den Daten der Mediziner verbirgt sich etwas, das Sexualforscher schon lange vermuten: Die sexuelle Identität eines Menschen ist im Verlauf seines Lebens nicht unbedingt festgelegt. Manchmal verändern sich die Vorlieben – was den Betroffenen unter Umständen Schwierigkeiten bereitet.

Dabei wollten die Wissenschaftler ursprünglich etwas ganz anderes wissen. In vier deutschen Großstädten hatten sie Fragebögen an Männer verteilt, um deren Prostata-Gesundheit zu erfassen. Die Mediziner wollten damit Erkrankungen wie Erektionsstörungen besser verstehen lernen. Gleichzeitig hielten sie es für praktisch, die rund 12.300 Probanden nach ihren sexuellen Erfahrungen zu befragen und danach, wie sie sich sexuell identifizierten.

Das wurde der wahre Schatz der sogenannten German Male Study (GMS). Im September erschienen erste Zwischenergebnisse der Forscher im Fachblatt

„Sexual Medicine". Es sind Daten aus den Jahren 2014 bis 2016. Bis 2035 werden weitere Männer im Alter von 45 Jahren befragt. Am Ende werden es 50.000 Datensätze sein. Schon jetzt ist es die größte Studie zum Sexleben deutscher hetero-, bi- und homosexueller Männer in dieser Altersklasse.

Kathleen Herkommer leitet die Langzeitstudie. Sie ist Oberärztin in der Klinik für Urologie am Universitätsklinikum rechts der Isar der TU München. Die meisten Angaben in den Fragebögen waren für sie und ihr Team unauffällig: Unabhängig von ihrer Orientierung sind die meisten Männer sexuell aktiv. 85 Prozent gaben demnach an, in den vergangenen drei Monaten mit ihrer Partnerin oder ihrem Partner sexuell aktiv gewesen zu sein. „Das ist schon eine hohe Prozentzahl", sagt Herkommer. Selbstbefriedigung war unter den 45-Jährigen weitverbreitet, vor allem unter den homo- und bisexuellen Männern. Bei ihnen hatten mehr als 90 Prozent in den vergangenen drei Monaten masturbiert, bei den heterosexuellen Männern waren es 78 Prozent.

Fast alle heterosexuellen Männer hatten in den vergangenen drei Monate vaginalen Verkehr, gut die Hälfte Oralsex, sieben Prozent Analsex. Erstaunlich sei, so Herkommer, dass 91 Prozent der Homosexuellen in dieser Zeit Oralverkehr hatten, dagegen 60 Prozent Analverkehr. Das habe man so noch nie gelesen, sagt sie – es widerspreche der allgemeinen Annahme. Künftig wollen die Mediziner im Fragebogen ergänzen, ob der Oralsex „gebend" oder „nehmend" ist. Überhaupt seien die ausgelebten Sexualpraktiken von Männern mit 45 nie zuvor so umfangreich erhoben worden. Wie häufig die Männer Sex haben und wie sie ihn haben, sage aber nichts über die sexuelle Identität der Männer aus, oder über ihre Zufriedenheit damit, sagt Herkommer.

Viele erlebten demnach zwischen ihrem 18. und 20. Lebensjahr eine sogenannte Findungsphase. 95 Prozent erklärten, sich ausschließlich zu Frauen hingezogen zu fühlen. Knapp ein Prozent bezeichnete sich als bisexuell. Als homosexuell bezeichneten sich vier Prozent der Befragten. Ähnliche Verteilungen hatten bereits Studien anderer Altersklassen gezeigt.

Aber dann gibt es da noch diese „Diskrepanzen", wie Kathleen Herkommer es nennt: Männer, die zwischen den sexuellen Neigungen zu springen scheinen. Jeder zehnte homosexuelle Mann hatte beispielsweise in den letzten drei Monaten vaginalen Geschlechtsverkehr. Schwule Männer, die mit Frauen schlafen, sich aber nicht als bisexuell bezeichnen: Das war neu für die Forscher. Und ein Grund, wieso sie die Begleitstudie jetzt veröffentlicht haben. „Es soll andere Wissenschaftler und Ärzte auf Ideen bringen, wenn sie mit ihren Patienten sprechen", sagt Herkommer. Denn wer seine sexuelle Identität nicht auslebt, könne psychische Probleme bekommen, warnt sie.

Das könnte vor allem auf eine Männergruppe zutreffen, deren Existenz die Umfrage der Forscher nun erstmals belegt hat: Männer, die sich selbst als homosexuell bezeichnen, aber nach außen ein heterosexuelles Leben mit Frauen und Kindern führen. „Hidden homosexuals" nennen sie Herkommer und

ihre Kollegen. Forscher vermuteten schon lange, dass es sie gibt – doch es fehlten die Daten. Frühere Studien aus Australien und Belgien hatten diese Abweichung von der sexuellen Orientierung und dem Sexualverhalten Homosexueller nicht gefunden. Auch in der aktuellen Studie sind es nur sehr wenige Männer, die in diese Kategorie fallen – „nur 19 aus gut 12.300", sagt Herkommer.

Doch aus ihrem Praxisalltag als Urologin weiß sie, dass manche Männer durchaus ein Doppelleben führen. Manche von ihnen hätten Angst um ihren Arbeitsplatz oder vor der Reaktion der Freunde. Sich erst mit 45 Jahren oder noch später zu outen empfinden viele vielleicht als „zu spät". „Unter Umständen haben sie den richtigen Zeitpunkt verpasst", sagt die Andrologin. Ein Mann mit 45 Jahren habe vielleicht ein Haus gebaut, sich eine berufliche Karriere aufgebaut, eine Familie gegründet. Er hat möglicherweise Angst, all das zu verlieren, wenn er sich seinem Umfeld gegenüber outen würde. „Vielleicht sind diese Männer in einem Teufelskreis gefangen, gerade weil sie dieses heterosexuelle Leben führen", sagt Herkommer. Auch knapp zwei Prozent der Heterosexuellen gaben in der Studie an, früher schon einmal Sex mit mindestens einem Mann erlebt zu haben. Als bisexuell bezeichneten sich diese Männer trotzdem nicht. Wie aussagekräftig sind also die Angaben der Männer über ihre sexuelle Identität in dem Fragebogen?

Frank Sommer hat in seiner Sprechstunde in Hamburg immer wieder Männer vor sich sitzen, die sich nach einer anderen Sexualität sehnen. Sommer ist Präsident der Deutschen Gesellschaft für Mann und Gesundheit und Professor für Männergesundheit an der Universität Hamburg. Auch er warnt davor, dass die Unterdrückung der sexuellen Identität zu Problemen führen kann – Erektionsstörungen zum Beispiel. Diesen Männern, sagt er, fehlen die Reize, die eine sexuelle Anziehung und Erregung auslösen. Sei es nun der Geruch einer Frau, eine tiefe Stimme eines Mannes oder die Berührung eines Frauen- oder Männerkörpers.

„Manche Männer befinden sich einem Spannungsfeld", sagt Sommer, „sie wissen gar nicht, wie sie ihre gewünschte Sexualität ausleben können." Dieser Konflikt könne bei einem Mann „zu tiefgreifenden Traumatisierungen" führen. Manche Männer, erzählt Sommer, erahnen ihre „homosexuelle Ader" lediglich. Sie fühlen sich zum anderen Geschlecht hingezogen, haben entsprechende sexuelle Fantasien, hatten aber trotzdem noch nie homosexuellen Kontakt mit anderen Männern. Aus Erfahrungen mit seinen Patienten weiß Sommer, dass viele dieser Männer bisexuell sind. „Aber zwischen einer homosexuellen Orientierung und einer heterosexuellen Orientierung gibt es sehr viele Zwischenstufen."

Dass sich die sexuelle Orientierung sich im Laufe des Lebens ändern kann, schrieb schon der Sexualforscher Alfred C. Kinsey in seinen Reports von 1948 und 1953. Kinsey erstellte damals die „Kinsey Skala", mit der die sexue-

lle Identität bemessen wurde. Die Einteilung erfolgte nicht nur nach der Anzahl der sexuellen Handlungen der Männer, sondern auch nach psychischen Erfahrungen. Auch „hidden homosexuals" benannte er bereits: Ehemänner „ohne wirkliche homosexuelle Kontakte, die regelmäßig ehelichen Pflichten nachkamen". Der Sexualforscher vermutete, dass schon homosexuelle Wünsche und Fantasien ausreichten, um jemandem eine Homosexualität zu attestieren. Umgekehrt hielt er fest, dass es männliche Prostituierte gab, die eine Freundin hatten.

„Nur der menschliche Geist führt Kategorien ein", warnte Kinsey schon damals. Das menschliche Individuum bestehe aus „einem bestimmten Ausmaß heterosexueller und homosexueller Erfahrungen". Man könne, schrieb Kinsey, Menschen höchstens zu einem bestimmten Zeitpunkt ihres Lebens zu einer bestimmten sexuellen Orientierung zuordnen. Die muss jedoch nicht für den Rest des Lebens gelten. Die sexuelle Neigung eines Menschen sei vielmehr „fließend".

Deshalb sei auch die Aussagekraft des Fragebogens nicht so eindeutig, wie es vielleicht den Anschein macht, sagt die Urologin Kathleen Herkommer. „Wir können nicht ausschließen, dass der eine oder andere etwas angekreuzt hat, was er gerne hätte, aber was nicht der Realität entspricht." Das gelte sowohl für die Sexhäufigkeit oder die bevorzugten Praktiken der Männer als auch für ihre Orientierung. Sie vermutet, dass manche Männer in dieser Altersgruppe Probleme damit haben, gesellschaftliche Veränderungen zu verinnerlichen – wie die „Ehe für alle".

Ihre Langzeitstudie wird noch 17 Jahre laufen. Daten von weiteren 45-Jährigen werden sie über die Zeit ergänzen. Einige der Männer, die bereits jetzt teilgenommen haben, werden in 15 Jahren noch einmal befragt. Dann sind sie 60 Jahre alt. Herkommer vermutet, dass einige der Männer das Kreuz bei ihrer sexuellen Identität dann an einer anderen Stelle machen werden.

Kommentar: Die heutige Sexualwissenschaft mit ihren „Identitäten“ – eine Pseudowissenschaft?

Es wird nicht nur in dieser Studie, sondern überhaupt in der ganzen Sexualwissenschaft so getan, als ob das alles wirklich so sei. Was soll denn etwa dieser Satz in dem Text heißen: „Wer seine sexuelle Identität nicht auslebt, könne psychische Probleme bekommen, warnt sie (Anm.: Kathleen Herkommer)?“ Muss man also jemandem, der pädophil veranlagt ist, die Gelegenheit geben, diese seine Veranlagung auszuleben, weil er sonst psychische Probleme bekommen könnte? Oder jemandem, der Vergewaltigungsgelüste hat? Das kann es ja wohl nicht sein! Hier handelt es sich doch vermutlich nicht um Identitäten, sondern um Fehlentwicklungen. Ob das nicht auch sonst bei „so manchen anderen sogenannten Identitäten“ so ist? Vielleicht sollten Forscher lieber mal überlegen, woher solche Fehlentwicklungen kommen und ob man

nicht besser an den Ursachen etwas machen könnte? Der französische Philosoph der Aufklärung Jean Jacques Rousseau hatte hier vermutlich eine gute Idee, dass Fehlentwicklungen durchaus mit einer „Zivilisierung“ zusammen hängen können (leider war zu seiner Zeit allerdings dabei die Sexualität noch kein Thema).

In der WELT wurde einmal auf einen Rattenversuch in der Zeitschrift GEO (Februar 2015) hingewiesen. Da hatte also ein kanadischer Psychologieprofessor bei der Erforschung der Sexpartner von Ratten ihnen zur Identifizierung verschiedenfarbige Jäckchen angezogen. Und irgendwann brauchte man dann die Ratten, nunmehr längst wieder ohne diese Jäckchen, zu einem anderen Versuch. Und die Forscher stellten fest: Sie wollten keinen Sex mehr. Erst als man ihnen wieder diese Jäckchen anzog, wollten sie wieder. Daraus schlossen die Forscher: Die Jäckchen (also Kleidungsstücke ganz allgemein und also keinesfalls nur typische Reizwäsche) haben eine Fetischwirkung: Die Tierchen reagieren offensichtlich wegen dieser Fetische nicht mehr „normal“, also ihrer Natur gemäß. Wenn man das auf uns Menschen überträgt, könnte das nun heißen, dass es fraglich ist, ob wir Menschen, die wir zivilisations- und umweltbedingt nun einmal „Kleidungs- oder auch Fetischwesen“ sind, heute „normal“ sind, was die Sexualität betrifft.

Doch soviel ich weiß, wurde und wird das in der „Sexualwissenschaft“ nie (also wirklich wissenschaftlich) untersucht, inwieweit bei uns Menschen dieser „Kleidungsfetischmus“ mit den sogenannten Identitäten oder auch Fehlentwicklungen zusammenhängt, ja inwieweit der einen Einfluss auf das Sexualverhalten eines Menschen ganz allgemein hat. (Echte FKK-Enthusiasten sehen einen solchen – negativen – Zusammenhang schon längst!)
Und dann gerade auch der erste Geschlechtsverkehr mit dem anderen Geschlecht oder – in anderer Weise – mit dem gleichen Geschlecht: Es wird auch in dem WELT-Artikel so getan, als ob der – mit wem auch immer – zur „Findungsphase“ gehört, also ganz normal ist. Dabei ist doch höchstwahrscheinlich, dass hier bisweilen Einstellungen und Triebe oder auch Ängste geprägt werden, die ursprünglich gar nicht da sind, doch die danach ein Leben lang fortdauern und die durchaus auch noch die typisch menschliche Veranlagung – zusätzlich zum „Fetischproblem“ – durcheinander bringen können.
Der Arzt Josef Zehentbauer hat in seinem Buch „Körpereigene Drogen – die ungenutzten Fähigkeiten unseres Gehirns“ schon 1992 beschrieben, wie sich Einstellungen und auch Süchte im menschlichen Organismus durch eigenerzeugte Drogen („Oxytocin“) bilden und vielleicht sogar gesteuert werden können, je nachdem wie sie angeregt werden.
Und noch etwas: Bereits seit 1998 kennen wir ein Phänomen aus der Quantenphysik, dass durch die Beobachtung einer Gegebenheit der Beobachter diese auch beeinflusst, siehe etwa https://idw-online.de/de/news391. Aber man muss gar nicht so weit gehen wie auf dieser Website. Es ist m.E. leicht

einsehbar, dass Lichtstrahlen oder auch Elektronenstrahlen, mit denen Beobachtungen gemacht werden, für Vorgänge im extrem kleinsten Bereich nicht nur zu grob sind, sondern diese Vorgänge auch noch beeinflussen. Und wenn so etwas in der Physik von Bedeutung ist, so doch gewiss erst recht im seelischen Bereich, dass also auch die Forschung über die Sexualität die Sexualität beeinflusst?
Zudem: Wer überhaupt wird denn für solche Befragungen und für solche „Experimente“ ausgesucht? Menschen mit einem hohen ethischen Niveau, die also etwa eine echte Monogamie leben oder leben wollen, kommen hier doch gar nicht infrage, sie haben hier vermutlich auch gar keine Probleme (ach ja, man kann natürlich auch jedem welche unterstellen!) und sie geben sich auch gar nicht für solche Experimente her.
Ich mag nun nur ein unbedeutender kleiner Berufsschulreligionslehrer (gewesen) sein, doch ich erlaube mir dennoch, die ganze Sexualwissenschaft anzuzweifeln. Sie ist nach meinem Verständnis von Wissenschaft zumindest eine sehr fragwürdige Wissenschaft, weil hier ganz grundlegende Tatbestände bei der Forschung einfach ignoriert werden. Und wir sollten daher auch hier aufhören, uns aus lauter Ehrfurcht vor den „Männern in den weißen Kitteln“ (siehe dazu das berühmte Milgram-Experiment) nicht mehr trauen, den Mund gegen diese Forschung aufzumachen.

8. Alles ist möglich (WELT 8.2.2019)

Im Schutzraum der Kirche werden nicht nur junge Männer missbraucht. Aber warum kommt die sexuelle Gewalt gegen Nonnen erst jetzt ans Licht?

Keine andere Organisation klärt heute so nachhaltig auf wie die Kirche von Christian Füller.

Zehn Jahre lebte die französische Nonne Christelle in nächster Umgebung zu einem Priester. Er war ein zugewandter Vorgesetzter und Helfer, der sie bei den Krisen ihres Zölibats unterstützte. Glaubte sie. Irgendwann versuchte er, sie zu küssen. Sie sagte Nein. Christelle sprach sogar mit ihrem späteren Peiniger über seine Begierden. „Er tat immer so, als würde es ihm leidtun“, sagte die Schwester der Zeitung „Le Parisienne“, als sie sich offenbarte. Aber Priester „Jean“ hatte die Macht über sie. Für ungewollte Zärtlichkeiten, Berührungen - und um sie zu vergewaltigen. Inzwischen ist die Nonne aus dem Orden ausgetreten. Der Priester wurde befördert.

Der Fall Christelle liegt schon einige Jahre zurück. Er ist einer der vielen, bei denen sich Nonnen unter Decknamen erklärten. Die besondere Lage der Schwestern machte es ihnen schwer zu sprechen: Gehorsam, Schweigen, Hingabe zu Gott und seinem Stellvertreter auf Erden zählen zu ihren Pflichten. Nun bekommt das Verbrechen an Nonnen endlich die Aufmerksamkeit,

die es verdient.

Der Papst selbst hat das Thema angesprochen. Franziskus wählte - wieder einmal - dramatische Worte. Priester und Bischöfe hätten Nonnen sexuell missbraucht, sagte der Papst. „Und ich glaube, dass es noch immer gemacht wird. Das ist keine Sache, die einfach so aufhört, die Sache geht so weiter."

Die Offenheit des Papstes rüttelte auf. Ein Sturm der Entrüstung brach los, gerade so, als hätten Priester und Bischöfe mit der Vergewaltigung von Nonnen nun ein letztes Tabu gebrochen. Die Empörung ist berechtigt - und sie ist zugleich naiv: Der Missbrauch in der Kirche wird begünstigt durch physische Mauern und solche des Gehorsams. Weil es von Haus aus in der Kirche so klandestin und gefügig zugeht, ist viel mehr an sexueller Gewalt möglich, als der gemeine Kirchgänger wissen will. Die Fälle legen das nahe.

Die sexuelle Ausbeutung von Nonnen ist in manchen Kirchen Afrikas normal. So steht es in einem offiziellen Aufklärungsbericht der Kirche. Die Geistlichen gingen sexuelle Beziehungen zu Schwestern ein oder vergewaltigten sie - weil sie insbesondere in Zeiten der afrikanischen HIV-Epidemie als „sichere Opfer" galten. Wenn die Nonnen schwanger wurden, verlangten die Vergewaltiger von ihnen das, was die katholische Kirche sonst aufs schärfste bekämpft: Abtreibung. Franziskus Vorgänger Benedikt schloss eine Gemeinschaft, weil dort so etwas wie sexuelle Sklaverei von Nonnen herrschte. In der Kirche Baltimore wurde sogar gemordet. Schwester Catny Cesnik musste sterben, weil sie Missbrauch öffentlich machen wollte. Die Geschichte ist siebenteilig auf Netflix zu sehen, und sie entspringt nicht der Fantasie von Kirchenstürmern, sondern ist eine aufwendig recherchierte Dokumentation.

In einer totalen Institution, wie es ein Kloster oder auch die mit hochrangigen Geistlichen und Regularien gespickte Kirche sein kann, ist jede (un) menschliche Kombination von Gewalt und Sexualität möglich. Man muss sich an die dokumentierten Einzelfälle halten, um zu verstehen, was das bedeuten kann. Der Haupttäter der Abtei Kremsmünster in Österreich zum Beispiel war ein unglaublich brutaler Mann. Pater Alfons ging mit dem Ochsenziemer auf die Zöglinge des Internats los. Was er ihnen antat, fußte auf den im Kloster anerkannten Mitteln gewalttätiger Erziehung.

Der Pater konnte aber auch jederzeit darüber hinaus gehen. Also drohte er mit einer Pumpgun, einer Waffe. Der grausame Mann missbrauchte und vergewaltigte seine Schutzbefohlenen. Weil es unwahrscheinlich war, dass er auffliegen würde. Denn Gehorsam und Schweigen gehören in der Kirche zu den Grundregeln im Umgang mit dem Personal - genau wie im sozialen Gefüge der totalen Institution. Und die Nonnen sind, wenn man so will, die Geringsten unter den Insassen.

An den Taten von Kremsmünster kann man erkennen, warum Missbrauch

besser mit dem Begriff der sexualisierten Gewalt zu fassen ist. Am Anfang herrscht die Gewalt als Mittel der Erziehung. Diese Gewalt wird dann sexualisiert. Die Täter können es sich leisten, sich an ihrer Überlegenheit aufzugeilen und zu befriedigen.

Man kann - auch wenn der Vergleich nicht gefällt - den Extremfall von sexueller Gewalt als Herrschaftsinstrument sogar beobachten: in den großen Affengehegen der Zoos; Unter bestimmten Rassen, etwa den Bonobos oder den Pavianen, herrscht der ranghöchste Affe mithilfe sexueller Dominanz. Er unterwirft Frauen und Kinder sexuell, wie er es will, und er demütigt und unterwirft auch seine Konkurrenten, indem er sie vergewaltigt. Selbst im antiken Athen, der Quelle unserer Philosophie und vieler Umgangsformen des christlichen Abendlandes, war das Vergewaltigen besiegter Soldaten die ultimative Machtausübung. Die Griechen nannten es aufreiten, und es war schlimmer als der Raub der Sabinerinnen.

Bei dem, was der Kirche mit der Aufdeckung der sexuellen Ausbeutung von Nonnen noch bevorsteht, geht es aber nicht allein um Sex und Gewalt. Wichtig ist die Dynamik der Aufklärung einer so riesigen vermachteten Institution wie der katholischen Kirche. Wer den Worten Franziskus aufmerksam folgt, kann ermessen, wie weit die Macht seiner totalen Institution reicht - sie kann sogar ihren großen Vorsitzenden auffressen: den Papst.

Sein Vorgänger Benedikt versuchte, den systematischen sexuellen Missbrauch von Nonnen in einer Gemeinschaft der Kirche abzustellen - aber er scheiterte. Joseph Ratzinger sei mit seiner Akte, mit allen Informationen über den Missbrauch der Nonnen zu der Kirchenabteilung gegangen, um das abzustellen, berichtete Franziskus. „Und als er zurückgekommen ist, hat er zu seinem Sekretär gesagt: ‚Mach das ins Archiv, die andere Seite hat gewonnen.“'

Franziskus erzählte die Geschichte nicht, um Benedikt bloßzustellen, er wollte deutlich machen, wie schwer der Kampf gegen den Missbrauch sein wird. Man kann davon ausgehen, dass der Papst in seinem jüngsten Interview die höchste Instanz der weltlichen Gesellschaft anrief: die Öffentlichkeit. Ohne sie kann er den Kampf gegen den Missbrauch in der Kirche nicht gewinnen.

Empörung über die Ohnmacht des Papstes ist wahrscheinlich kein guter Ratgeber. Es ist ja die Kirche selbst, die sich darangemacht hat, diese Verbrechen aufzuklären. Das ist etwas Besonderes. Täterorganisationen mögen es nicht, wenn man ihren Beitrag zu sexueller Gewalt enthüllt - und sie tun es schon gar nicht selbst. Die Kirche hat sich, immerhin, auf den Weg gemacht.

Die Aufklärung der Kirchen ist alles andere als perfekt. Das hat zuletzt die große Studie über den Missbrauch in den deutschen Diözesen gezeigt, die Mitte 2018 veröffentlicht wurde. Danach gab es 3677 Opfer und über 1600

Täter in der katholischen Kirche Deutschlands. Ein Aufschrei ging durch die Republik. Was aber beinahe unter den Tisch fiel: Es war die Kirche selbst, welche die Studie in Auftrag gegeben hatte. Sie hätte dies sicher nicht ohne den jahrelangen massiven Druck der Betroffenen getan. Und auch diese Untersuchung konnte lediglich einen Teil der Verbrechen erfassen - den Forschern standen nicht alle oder gesäuberte Personalakten zur Verfügung. Dennoch ist Aufklärung zu einer eigenen Anstrengung der Kirche geworden.

Das bedeutet, die Kirche wird inzwischen so etwas wie ein Vorreiter in der Aufklärung sexueller Gewalt. Sie ist auf vielen Gebieten etwa der Prävention sexueller Gewalt aktiv, einige Diözesen leisten professionelle und schonungslose Arbeit. Auch im Vatikan gibt es entschiedene Aufklärer. Keine andere Großorganisation oder gesellschaftliche Bewegung, die institutionellen sexuellen Missbrauch zu verantworten hat, klärt heute so nachhaltig auf wie die Kirche. Man denke nur an die 68er und ihre Adepten. Von innen kommt so gut wie gar nichts. Im Gegenteil. In der Bewegung wird verharmlost, vertuscht und verschwiegen.

Das Problem der Kirche liegt darin, dass sie riesig ist und aus einer Vielzahl hierarchischer Unterabteilungen besteht. Ohne die Spitze kann man die Kirche nicht aufklären - aber selbst wenn der Papst die Aufklärung anführt, besteht noch keine Garantie, dass sie erfolgreich sein wird. Das ist das Dilemma, an dem auch Franziskus scheitern könnte. Er steht wie kein anderes Oberhaupt für Transparenz und Aufklärung. Das aber möchten viele in der Kirche nicht. Und so verlegt sich der Papst auf etwas, das man nicht erwartet hätte. „Beten Sie dafür, dass wir hier weitermachen können", sagt er zur Aufklärung des Missbrauch.

EIN KOMMENTAR IST NICHT NÖTIG

Außer: Wann endlich wird der wirkliche Jesus und das, was er wollte, der theologisch-philosophische Hintergrund unseres Glaubens?

Und: In der Kirche von Baltimore musste sogar eine Schwester sterben, weil sie öffentlich machen wollte, was da lief. Ist es so schwer zu begreifen, dass Jesus vor 2000 Jahren auch aus genau demselben Grund sterben musste? Vor allem war so ein Mord damals auch nicht so gefährlich für die Täter, denn es gab Gesetze, die man mit etwas Geschick missbrauchen konnte. Zudem war Jesus schon dabei, öffentlich zu machen, was da lief ...

9. Es war einmal ein Jungfernhäutchen ... (WELT v. 3.4.2019)

Der weiblichen Anatomie zum Trotz ist die Mär vom „blutigen Bettlaken" bei der Entjungferung verbreitet. Zeit, mit dem Mythos aufzuräumen

VON KATJA BELOUSOVA

Im 21. Jahrhundert ist der menschliche Körper bis in die komplexeste Struktur erforscht. Die DNA Ist längst entschlüsselt. Das Gehirn? Kann mit modernen Geräten bis auf wenige Tausendstel Millimeter Nervenfaser erfasst werden. Sobald es aber um den weiblichen Intimbereich geht, ist das Unwissen selbst in modernen westlichen Gesellschaften frappierend - wobei sich die wohl größten Mythen um das Jungfernhäutchen ranken. Am Hymen, wie es medizinisch heißt, soll man nämlich feststellen können, ob Frauen schon einmal Sex hatten oder nicht. Denn beim „ersten Mal", so lautet die gängige Erzählung, wird es durchstoßen und blutet. Es soll die Vagina verschließen - wie eine Frischhaltefolie - und ist diese Folie einmal kaputt, dann ist die Frau nicht mehr frisch.

„Dabei kann man anatomisch gar nicht immer feststellen, ob ein Mädchen bereits Geschlechtsverkehr hatte", sagt Nicole Gehrmann. Denn die meisten Mädchen bluten bei ihrem ersten vaginalen Geschlechtsverkehr nicht. Gehrmann ist Fachärztin für Gynäkologie und Geburtshilfe, in Weiterbildung zur Sexualmedizinerin und leitet die Kinder- und Jugendgynäkologie am Virchow-Klinikum, einem Campus der Berliner Charite. Seit zehn Jahren beschäftigt sie sich mit dem Thema Hymen und weiß um die Mythen, die rund um dieses kleine Häutchen existieren. „Diese Vorstellungen vom Hymen haben eine hohe gesellschaftliche Stellung, obwohl sie anatomisch falsch sind", erklärt Gehrmann.

"In einer Bibliothek des Virchow-Klinikums, umgeben von Vitrinen mit historischen Geburtszangen, greift sie zum Stift, um die Anatomie des Jungfernhäutchens zu verbildlichen. „Das Hymen ist ein weicher und gut dehnbarer Saum bei Mädchen ab der Pubertät, der den Scheideneingang umschließt, und zig verschiedene Normvarianten haben kann", erklärt sie. Mal ist seine Struktur halbmondförmig, mal kreisrund und ein andermal teilt es die Öffnung wie ein Septum. Kurz vor der Geburt von Mädchen öffnet sich normalerweise das zunächst geschlossen erscheinende Häutchen und legt die Vaginalöffnung frei. Es gibt aber auch einige Mädchen, bei "denen es komplett verschlossen bleibt. Dann sollte es ein Jahr nach Einsetzen des Brustwachstums eröffnet werden, sonst kann das Menstruationsblut nicht abfließen", beschreibt die Ärztin.

Das Jungfernhäutchen ist also keine Membran, die die Vagina verschließt, sondern eine Struktur, die den Scheideneingang umschließt. Je nach Menge weiblicher Geschlechtshormone kann diese Struktur mal wulstig sein und mal straff, mal glänzt die Haut, ein andermal ist sie eher matt. Abhängig von der Konstitution des Mädchens, vom Alter und der Hormonkonzentration durchläuft es einen Veränderungsprozess. Es kann zwar durchaus passieren, dass die Haut beim ersten vaginalen Geschlechtsverkehr an- oder einreißt und daher blutet, die Regel ist das aber nicht. „Ein weiteres Märchen ist auch, dass das Häutchen beim Sport oder Spagat verletzt werden kann. Das geht nicht", fügt Nicole Gehrmann an.

Wenn das Hymen also nur in den seltensten Fällen an- oder hinreißt: Was passiert dann bei sogenannten Rekonstruktionen von Jungfernhäutchen? Nicole Gehrmann sind drei Varianten bekannt, die Ärzte vornehmen, um Frauen in der Hochzeitsnacht das Bluten zu ermöglichen. „Falls es tatsächlich einen Riss am Häutchen gegeben haben sollte, kann man den nähen oder eine Straffung des Hymens vornehmen." Dadurch wird die Vaginalöffnung enger und ein Bluten beim Geschlechtsverkehr wahrscheinlicher. Bei der dritten Option braucht es nicht mal eine Operation: Dabei wird in der Scheide ein Plättchen mit Farbstoff platziert, das das gewünschte Ergebnis erzielen soll. Bis zu 2300 Euro geben junge Frauen und deren Familien für solche Eingriffe aus. Denn bis heute gilt das blutige Bettlacken als Symbol des ersten vaginalen Geschlechtsverkehrs.

Diese uralte Erzählung ist nichts weiter als eine Mär - und hat sich doch tief eingebrannt ins kollektive Wissen. Selbst vor deutschen Gerichten gibt es medizinische Gutachter, die etwa bei Vergewaltigungsprozessen beurteilen, ob ein Jungfernhäutchen „intakt" ist oder nicht. Warum ist dieser widerlegte Irrglaube immer noch so weit verbreitet?

Ein Grund ist das immer noch bestehende Tabu, über den weiblichen Intimbereich zu sprechen. Dieser ist seit jeher schambeladener als der männliche - und daher weniger erforscht. Bis heute wissen viele Menschen etwa nicht, dass die Klitoris nicht nur aus dem Kitzler besteht, sondern ein sieben bis zehn Zentimeter großes Organ ist, das mit zwei Schenkeln die Scheidenwände umschließt. Letzteres wurde erst im Jahr 1998 entdeckt. In dieses Unwissen fügt sich auch das über das Jungfernhäutchen.

„Am Ende läuft das Ganze auf die Kontrolle weiblicher Körper und Sexualität hinaus", erklärt Anke Bernau. Die Kultur- und Literaturwissenschaftlerin lehrt an der Universität von Manchester und forscht zur Geschichte der weiblichen Jungfräulichkeit. „Jungfräulichkeit war und ist immer ein wichtiges Thema in patriarchalen Strukturen. In diesen hängen Wert und Ehre eines Mannes auch von der Fähigkeit ab, ‚ihre Frauen' unter Kontrolle zu haben." Dabei sei Jungfräulichkeit jahrhundertelang das höchste Gut unverheirateter Frauen gewesen - aufkommend mit dem Christentum, dessen Glaube auf einer jungfräulichen Geburt fußt.

Jungfräulichkeit hat in männlich dominierten Gesellschaften laut Bernau aber noch einen weitaus weltlicheren Wert: Denn wie sollten Männer sonst sicherstellen, dass ihre Frau auch von ihnen schwanger ist und ihre biologischen Erben austrägt? Daher spielte weibliche Unberührtheit seit jeher eine größere Rolle als männliche. In diesem Zusammenhang kommt das „intakte" beziehungsweise gerissene Hymen wie gerufen als Zeichen der Unversehrtheit. Es definiert nicht nur den persönlichen Wert der Frau, sondern auch den ihrer Familie und den ihres künftigen Ehemannes. Deshalb sei, so Bernau, der Mythos auch eine soziale Konstruktion, bei dem Schande und gesellschaftliche

Akzeptanz eine wichtige Rolle spielen.

„Wenn man die Vorstellung des intakten Hymens wegnimmt, aber immer noch einen hohen Wert auf weibliche Unberührtheit legt, wie soll man dann jemals feststellen, ob eine Frau jungfräulich ist oder nicht?", fasst Bernau den Gedanken zusammen. „Führt man sich all die Werte vor Augen, mit denen Jungfräulichkeit seit jeher assoziiert wurde - Fügsamkeit, Anstand, Selbstkontrolle, Unschuld, Naivität, Jugend - dann wird deutlich, dass die Abschaffung eines solchen Mythos dazu führt, dass wir unser Bild von Weiblichkeit komplett neu denken."

Nicole Gehrmann sieht es ähnlich. Sie führt den Mythos vom Jungfernhäutchen ebenfalls auf den Versuch zurück, den weiblichen Körper zu kontrollieren - wie es etwa auch bei Beschneidungen zu beobachten sei. „Bezogen auf die Sexualität haben Männer häufig alle Freiheiten, und Frauen werden bei Abweichungen bestraft", sagt Gehrmann.

Hinzu komme schlichte anatomische Unwissenheit. „Es braucht eine bessere Aufklärung, damit diese Mythen um die angebliche Bedeutung des ‚intakten' Hymens endlich verschwinden: vor allem in Schulen und im Sexualkundeunterricht", plädiert die Gynäkologin. Im Falle von Gerichtsverfahren müsse eine flächendeckende, fachkompetente Gutachterstruktur geschaffen werden. Dabei warnt Gehrmann eindringlich davor, diejenigen Menschen abzuwerten, die immer noch an den Mythos glauben. „Mit viel Geduld sind hier sachliche Informationen zu vermitteln", fordert sie.

Einen sachlichen und gleichzeitig humorvollen Aufklärungsversuch unternahm etwa die Schwedin Liv Strömquist mit ihrer 2014 erschienenen Graphic Novel „Der Ursprung der Welt". Darin beschreibt sie mit Witz und Fakten die Geschichte der weiblichen Geschlechtsorgane. Ihr Heimatland war es auch, das 2009 beschloss, das wertende Wort „Jungfernhäutchen" offiziell durch den Begriff „vaginale Corona" zu ersetzen - ein Begriff, der die Anatomie des Hymens treffend beschreibt."

Leserbrief vom Verfasser bzw. Kommentar:

Sehr geehrte Frau Belousova,

um es gleich am Anfang zu sagen: Dieser Ihr Beitrag ist ausgesprochen mieser Journalismus, wie er eher in den "Völkischen Beobachter" oder in das "Neue Deutschland" (vor der Wende) passt (allerdings weiß ich nicht, ob diese Zeitungen wirklich so mies waren)! Denn Sie vermischen hier Information und Meinung in absolut manipulativer Weise. In diesem Beitrag wird der Wunsch eines Mannes, dass seine Frau vor der Beziehung mit ihm keine andere intime Männerbeziehung hatte, von vornherein nur negativ gesehen. Dass ein Mann einen solchen Wunsch hat, ist also nur eine typische männliche Macke. Dagegen haben Männer keine Skrupel, dass sie "alles" dürfen. Ja, es gibt gewiss leider Gottes viele Männer, die so denken. Doch gilt auch

hier, dass man nicht das Kind mit dem Bade ausschütten sollte. Denn man kann alles auch völlig anders sehen!

Wir sollten uns doch einmal näher ansehen, wie es gerade auch zu den ersten sexuellen Beziehungen eines Mädchens kommt. Denn so ein Geschlechtsverkehr geschieht ja nicht einfach so. Ich möchte hier kurz skizzieren, was ich ausführlicher in dem Buch "Echte Monogamie von der Vernunft her" beschrieben habe: Wenn man bedenkt, wie teuer sehr oft der Geschlechtsverkehr mit einer Prostituierten ist, gerade auch mit einer Frau, die von einem Escort-Service vermittelt wird (da sind bisweilen 1000 € drin plus Spesen), dann kann man doch sagen, dass so ein Geschlechtsverkehr, den ein Mädchen einem Mann gewährt, ohne eine Bezahlung dafür zu verlangen, ein Geschenk für ihn ist oder auch eine Belohnung. Und die Frage stellt sich jetzt: Ein Geschenk oder eine Belohnung für was? Dass dieser Mann also ein toller Typ, ein guter Frauenversteher oder ein guter Casanova ist, der einfach nur einen schönen Zeitvertreib oder ein Objekt für eine Triebabreaktion sucht und ansonsten die Mädchen für dumm hält und verachtet? Und weiter: Eine Belohnung bedeutet ja auch immer eine Prägung. Solche Männer werden sich merken, dass sie gar nichts Besonderes leisten müssen, dass sie keine Verantwortung tragen müssen, dass sie keine beruflichen Leistungen erbringen müssen, dass sie eben nur ein toller Typ sein müssen, und das reicht schon, um bei Frauen und gerade auch bei Mädchen "anzukommen" und mit Geschlechtsverkehr belohnt zu werden.

Ob das so richtig und gut ist? Ich kann das einfach nicht so sehen. Hier läuft doch etwas falsch. Daher schlage ich hier eine andere Möglichkeit der Belohnung vor, die auch etwas mit Sexualität zu tun hat, doch die ziemlich anders aussieht und bei der die Männer belohnt werden, die eine völlig andere Einstellung zu Frauen haben, und eine viel ehren- und niveauvollere. Und zwar geht es um die Freude an paradiesischer Nacktheit. Also: Kann ein Mädchen (oder auch eine Frau) bei einem Mann (oder Jungen) wirklich frei und offen sein, kann es sich von dem Mann be- und geschützt fühlen, kann der Mann sich zusammen nehmen, kann er also Triebverzicht üben und zwar auch so, dass gerade ein Mädchen keine Angst haben muss? Und wenn es schon ein Test sein muss, ob das mit der Sexualität klappt, dann hat uns die Natur auch hier eine grandiose Chance gegeben: Alle Nervenzellen, die bei einer Frau für den Orgasmus zuständig sind, befinden sich nämlich an der Oberfläche der weiblichen Genitalien, es braucht also dazu kein Eindringen, ein schöner Hautkontakt reicht. Hauptsache, eine Frau kann sich so richtig bei einem Mann fallen lassen! Und auf diese Weise kann gerade ein Mädchen wirklich etwas über einen Mann (oder einen Jungen) herausbekommen, ob er tatsächlich zu ihm passt. Was kann es dagegen mit dem Eindringen herausbekommen, nämlich gar nichts in Richtung Menschenkenntnis, schließlich passt sowieso jeder Penis in jede Scheide?

Und damit steht auch nichts mehr im Wege, erst nach der Hochzeit mit dem Eindringen anzufangen – nicht zuletzt hat die Natur ja auch wohl nicht ohne Grund die Freude am Eindringen mit der Möglichkeit der Fruchtbarkeit gekoppelt. Und auf diese Weise des Umgangs mit der Sexualität würden also diejenigen Männer belohnt werden, die Verantwortung für eine Frau tragen wollen, die beruflich etwas bringen wollen, die fair sein und schlicht und einfach einen guten Charakter leben und also auch einem Mädchen nicht schaden wollen. Kann man das Jungfernhäutchen – oder eben die "vaginale Corona" – also auch als Körperteil des Zeichens der Intelligenz, des gesunden Eigeninteresses, der praktischen Menschenkenntnis, der ethischen Lebensklugheit, der echten Emanzipation und des guten Charakters eines Mädchens sehen, sich nicht an einen nichtsnutzigen Schaumschläger zu verschwenden, sondern den Mann zu belohnen, der auch wirklich in Ordnung ist und mit dem es das Leben teilen möchte?

Zu dem hier Gesagten möchte ich auf den spanischen Philsophen Ortega y Gasset verweisen: Er meinte nämlich, dass "etwas so unfassbar Flüchtiges wie die Luftgebilde, die junge Mädchen in keuschen Kammern sinnen, den Jahrhunderten tiefere Spuren eingraben als der Stahl des Kriegsgottes. Von den rührenden Geweben heimlicher Mädchenphantasien hängt großenteils die Wirlichkeit des kommenden Jahrhunderts ab. Shakespeare hat recht: Unser Leben ist aus Traum gewoben!" Ich denke, das ist auch verständlich, wenn wir einmal überlegen, welche Sorte von Männern die Mädchen gerade mir ihrer ersten Liebe beglücken und damit belohnen, wen sie also mit ihrer Gunst fördern, irgendwelche Hallodris oder verantwortungsvolle und liebevolle Männer?

Wie, Sie sagen, dass das alles nicht ginge? Mädchen könnten Männer einfach nicht in dieser Weise durchschauen? Das wäre dann allerdings, sehr geehrte Frau Belousova, ein Eingeständnis einer mangelnden weiblichen Denkfähigkeit und weiblicher Unberechenbarkeit oder auch Zeichen eines miesen Charakters Ihrerseits, dass Sie nämlich von vornherein gar kein Interesse an der Intelligenz und an der menschlichen Erfüllung von Mädchen haben. Denn wenn man will, kann man immer etwas machen, das möchte ich Ihnen als Mann sagen, gerade auch hier. Es ist alles eine Frage einer angemessenen Pädagogik. Ich verweise hier noch einmal auf mein Buch: "Echte Monogamie von der Vernunft her".

Und wohlgemerkt: Ich rede hier nicht von Schuld, weder bei Ihnen noch bei den jungen Damen, die mit der echten Emanzipation und der ethischen Lebensklugheit nicht so recht klar kommen. Immerhin könnten Sie ja darauf hinweisen, dass hinter einer schlechten Pädagogik dann doch wieder Männer stecken. Alle diese Missbrauchsfälle, die uns so aufregen, sind doch nur die Spitze eines Eisberges. Ja, wer ist es denn, der für den Überbau der Theologie, in der doch die Grundlagen für unsere Scheinmoral (der Scham) gelegt

werden, in der gerade die Mädchen so dumm und unwissend gelassen werden, letzlich verantwortlich ist?

Doch jetzt mal etwas Allgemeines: Ich bin "seit ewigen Zeiten" Abonnent der WELT. Doch wenn ich mir die Zeitung so durchlese, geht es im Zusammenhang mit der Sexualität immer nur um Escort-Service und andere Prostitution, Ehebruch, Homosexualität - und wie normal und toll das alles heute ist. Na ja, beim Kindesmissbrauch kehren auch Sie dann doch die Moral heraus, es ist wie im Knast: Egal was für einen Dreck am Stecken die übrigen Straftäter alle haben, auf den Kinderschändern hacken sie alle rum, da sind sie dann wieder supermoralisch (wo sie sonst doch gar nicht so moralisch sind). Glauben Sie wirklich, das gefällt so allen Ihren Lesern? Wäre es nicht langsam mal an der Zeit, etwas über eine echte Moral zu bringen, die auch bei den jungen Leuten ankommt und funktioniert? Aber bitte nicht etwas so Schräges, dass diese echte Moral dann doch wieder im schlechten Licht da steht ...

Zuletzt noch etwas zur Umsetzung in die Praxis an die Mädchen: Da nun, wie in dem Beitrag von Frau Belousova dargelegt wurde, ein Mädchen sowieso nicht wissen kann, ob bei ihm eine solche "vaginale Corona" überhaupt vorhanden ist, ist meine Meinung zu diesem Thema an die Mädchen: Kümmert Euch doch gar nicht um das Problem dieser "vaginalen Corona"! Bevor Ihr mit dem Sex und auch mit den entsprechenden Jungenfreundschaften anfangt, solltet Ihr lieber erst einmal eine Eure wirkliche Emanzipation anstreben und die Euch sehr oft anerzogene Leibfeindlichkeit überwinden und echte Freude an Eurem Körper haben! Schaut doch mal in die Gedanken über den Nacktradeltag und seht Euch die Fotos an! Wäre das nichts, mal bei so etwas oder bei vergleichbar "Verrücktem" mitzumachen – oder dass Ihr Euch mal mit den Jungen zusammen setzt, die an Eurer emanzipierten Moral und an Eurer Ehre Interesse haben (und es gibt die, wenn sie nur wissen, um was es geht!) und Euch dabei beschützen wollen, dass Ihr also mit denen mal so etwas organisiert?

Und zu diesem Leserbrief: Ich rechne damit, dass der natürlich an Ihnen abprallt, denn eine echte Sexualmoral ist in unserer hochzivilisierten Gesellschaft nun einmal nicht erwünscht, weder von den Medien, noch von der Religion, noch von den Pädagogen. Mir bleibt also vorerst nichts anderes übrig, als ihn zusammen mit Ihrem Beitrag ins Internet zu setzen unter https://basisreli.lima-city.de/hymen.htm . Vielleicht findet ihn da ja doch jemand, der ihn liest. Oder soll ich den Leserbrief auch mal an den Chefredakteur schicken und ihn darüber informieren, welch mieser Journalismus bisweilen in der WELT vorkommt?

10. „Es gibt Priester, die im Urlaub ganz viel Sex haben“

Joachim Reich ist Zölibatsberater. Zu ihm kommen Geistliche, die heimlich Pornos schauen, Affären haben und zu Prostituierten gehen. Die Kirche, sagt er, lässt diese Menschen im Stich (DIE WELT v. 5. 6.2019)

Therapeut Joachim Reich schätzt, dass sich nur fünf Prozent der Kleriker lebenslang an den Zölibat halten VON SEBASTIAN GUBERNATOR

Früher war er selbst katholischer Priester, heute arbeitet er als Sexualtherapeut: Joachim Reich sitzt in seiner Praxis in Berlin-Charlottenburg, 52 Jahre alt, Jeans, Pulli, Sneakers. Er berät seit zehn Jahren auch Kleriker, die mit dem Zölibat hadern.

WELT: Herr Reich, mit welchen Problemen kommen Priester zu Ihnen?

JOACHIM REICH: Sie tun sich mit dem Zölibat schwer und gehen sehr unterschiedlich damit um. Die meisten sind mit viel Idealismus ins Priesteramt gestartet, sie dachten, dass sie das einigermaßen gut hinkriegen würden. Es dauert einige Zeit, mal fünf, mal zehn Jahre, bis sie merken: Es funktioniert nicht richtig.

Und dann?

Oft haben sie nur die Möglichkeit, in der Beichte darüber zu sprechen - aber das findet immer im Kontext von Schuld und Sünde statt. Das steigert die Scham, die die Betroffenen ohnehin haben. Außerdem sind die Beichtväter für solche Fragestellungen gar nicht ausgebildet. Auch den geistlichen Begleitern, mit denen Kleriker sich beraten können, fehlt jeder sexualpsychologische Hintergrund. Die sind dann schnell überfordert.

Wie viele Priester haben denn Probleme mit der Enthaltsamkeit?

Fast alle. Ich würde sagen: 95 Prozent halten sich nicht lebenslang an den Zölibat. Zu welchem Grad und in welchen Phasen sie sexuell aktiv sind, ist aber unterschiedlich. Manche haben Phasen, in denen sie sehr viel masturbieren oder Affären haben, leben aber dann wieder lange Zeit enthaltsam. Es gibt Priester, die im Urlaub ganz viel Sex haben und den Rest des Jahres zölibatär verbringen. Andere fuhren konsequent ein Doppelleben. Haben eine feste Beziehung, gehen gewohnheitsmäßig ins Bordell oder behelfen sich mit Pornos.

Wirklich keusch ist kaum jemand.

Richtig. Kleriker, die sagen: Ich empfinde ab und zu zwar sexuelles Verlangen, aber ich kann das dann schnell runterfahren, und es beeinträchtigt meine Lebensqualität auch nicht - die sind sehr selten. Ich nenne diese Gruppe „zölibatär hochbegabt". Das ist eine ganz kleine Minderheit. Die Mehrheit leidet irgendwann unter der verordneten und selbstgewählten Beziehungs- und Sexlosigkeit.

Wie gehen Vorgesetzte damit um?

Das Phänomen wird individualisiert, nach dem Motto: „Es ist dein Problem. Du hast dich dafür entschieden." Die Kirche lässt diese Menschen letztlich im Stich, und das fängt schon in der Priesterausbildung an: Zu mir kommen Priesterseminaristen, die darüber klagen, dass sie nicht wirklich und ernsthaft auf den Zölibat vorbereitet werden. Das entspricht der Logik der Kirche: Kleri-

ker dürfen ohnehin keinen Sex haben, also müssen wir uns auch keine Gedanken über den Umgang mit Sex machen. Besser: keine schlafenden Hunde wecken. Das ist natürlich Unsinn. Ein Mensch hört nicht auf, ein sexuelles Wesen zu sein, nur weil er Priester wird.

Was erhoffen sich diese Menschen von Ihnen?

Sich endlich aussprechen zu können. Viele haben aber auch schon eine Entscheidung getroffen - zum Beispiel, dass sie eine heimliche Beziehung,, die sie lange führen, fortsetzen wollen. Oder dass sie das Priesteramt oder den Ordensberuf an den Nagel hängen werden. Das wollen sie dann noch mal mit einem Außenstehenden abklären. Andere stecken in einer akuten Krise.

Wie äußert sich das?

Einem meiner Klienten hat sein Bischof ein Profil von PlanetRomeo (ein soziales Netzwerk für Homo- und Bisexuelle; d. Red.) auf den Tisch gelegt und gesagt: „Das sind doch Sie!" In solchen Situationen stellt sich die Frage: Kann ich im Amt bleiben und muss schleunigst Schadensbegrenzung betreiben - oder nehme ich das zum Anlass, den Laden zu verlassen? Die existenziellen Konsequenzen reflektiere ich dann mit meinen Klienten.

Gibt es Priester, die von Ihnen lernen wollen, wie sie sich an den Zölibat halten können?

Ja, mit denen überlege ich dann, was realistisch ist und was sie tun können. Ein häufiges Thema in diesem Zusammenhang ist Masturbation. Die landläufige Meinung ist ja, dass Männer masturbieren, weil sie ständig erregt sind. Das stimmt aber nur selten. Aus sexologischer Sicht dient Masturbation meistens der Regulation negativer Gefühle - Frust, Stress, Einsamkeit. Wenn ein Klient glaubt, dass er zu viel masturbiert, versuche ich erst mal, die Ursache zu ergründen: Warum fühlt er sich leer? Kann er einen anderen Weg finden, mit seiner Leere oder Langeweile, seinem Stress oder seiner Einsamkeit umzugehen?

Hängen die Missbrauchsfälle in der Kirche mit dem Zölibat zusammen?

Es gibt in der Kirche - wie im Rest der ? Gesellschaft - eine sehr kleine Gruppe von Kernpädophilen. Und es gibt Geistliche, die sexuell unreif sind, weil sie teilweise unerfahren sind und unter dem Zölibat keine altersgerechte Sexualität entwickeln konnten. Wenn sexuell selbstunsichere Menschen in Kontakt mit Jugendlichen kommen, die genauso auf der Suche nach ihrer Sexualität sind, ist die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass sie Grenzen überschreiten.

Es wird gefordert, den Zölibat abzuschaffen. Wie stehen Sie dazu?

Jede Kirche hat das Recht, Dinge für sich zu regeln. Aus therapeutischer und theologischer Sicht bin ich aber dafür, den Pflichtzölibat aufzuheben. Nur wäre das im katholischen Kontext nicht die Lösung aller Probleme - im Gegenteil. Es gibt nämlich eine Sache, die in der Diskussion um den Zölibat oft übersehen wird: die katholische Ehelehre, die eine Ehescheidung nicht kennt.

Was hat das mit dem Zölibat zu tun?

Stellen wir uns vor, der Zölibat wäre abgeschafft. Ein Priester heiratet, aber die Beziehung geht irgendwann in die Brüche. Eine Wiederheirat wäre nicht möglich. Dies würde - aus Sicht der Kirche - zu unkalkulierbaren Risiken und Problemen führen. Die Kirche hat ja genug ungelöste Schwierigkeiten mit geschiedenen, wiederverheirateten Laien; das würde sich mit Klerikern nur noch verschärfen. Es gibt einige Dinge in der katholischen Kirche, die sich nach Ansicht vieler Laien und Kleriker ändern müssen. Der Zölibat ist nur eins davon.

Kommentar des Autors der Website:

Der Zölibatsberater Joachim Reich schreibt, dass die meisten Priester ihre Aufgabe mit großem Engagement beginnen, doch dass sie nach einigen Jahren merken, dass das doch nicht richtig funktioniert. Ich sehe hier einen Zusammenhang mit der Paulusideologie. Wie wäre es, wenn wir einmal beim Engagement des echten Jesus anfingen – oder weiter machten (je nachdem, wie man es sieht)? Ob dann nicht das Engagement die Priester „stärker“ und „dauernder motiviert“ machen könnte?

11. SCHWEIGEN, Verschleierung, Erinnerungslücken

Im Högel-Prozess verurteilt das Gericht den Todes-Pfleger wegen Mordes in 85 Fällen zu einer lebenslangen Haftstrafe (WELT v. 7. 6. 19)

VON PER HINRICHS, OLDENBURG

Am Ende eines langen Prozesses gibt es ein Wort, das Richter Sebastian Bührmann in seiner Urteilsbegründung immer wieder nennt und das das Verfahren prägt: Nebel. Ein dichter Schleier liegt über Deutschlands größter Mordserie mit mehr als 100 Fällen, die die Staatsanwaltschaft Oldenburg dem Krankenpfleger ursprünglich anlastete. Es war nicht nur Niels Högels taktisches Verhältnis zur Wahrheit, das die vollständige Aufklärung verhinderte, es waren auch Zeugenaussagen von ehemaligen Kollegen Högels, die im Nichts verliefen.

Überall Schweigen, Verschleierung, Erinnerungslücken, und so mussten Bührmann und seine Kollegen 15 Freisprüche aussprechen. In 85 Fällen erkannten sie auf Mord, lebenslang muss Högel hinter Gitter. „Und lebenslang kann lebenslang heißen", sagte Bührmann in Richtung Högels.

In einer eindrucksvollen Begründung, die sich im Wesentlichen an die Angehörigen der Opfer richtete, zeichnete Bührmann den Gang des Verfahrens nach und erklärte das Urteil. Der Krankenpfleger arbeitete von 1999 bis 2001 beim Klinikum Oldenburg, dort hatte er nach dem Urteil des Landgerichts 31 Menschen ermordet.

Die Verantwortlichen lobten ihn weg, anstatt ihn anzuzeigen, obwohl es begründete Verdachtsmomente gegen Högel gab - immerhin trug er den Spitz-

namen „Todesengel". Der Pfleger heuerte 2002 beim Krankenhaus Delmenhorst an, wo er 54 Menschen ums Leben brachte - mindestens. „In Delmenhorst verwahrlosten Sie, töteten wahllos Menschen mit immer höherem Risiko", so Bührmann.

Die Polizei geht aufgrund der stark gestiegenen Fallzahlen in Högels Dienstzeit von theoretisch mehr als 300 Morden aus, die ihm aber nicht mehr nachzuweisen sind. „Wir müssen einen Teil der Nebenkläger enttäuschen, weil wir den Nebel nicht ganz lichten konnten", so der Richter. Es gehe aber nicht darum, „blindlings zu verurteilen", sondern die Wahrheit zu finden.

Das war in diesem Prozess allein aufgrund der Dimension des Falles schwer. Jeder einzelne Mord bedeute eine lebenslange Freiheitsstrafe. Wenn man davon ausgehe, dass diese in der Regel eine Mindestverbüßungsdauer von 15 Jahren aufweise, dann würden die 85 Morde eine Gesamtfreiheitsstrafe von theoretischen 1275 Jahren bedeuten.

„Vor ihren Taten kapituliert der menschliche Verstand", sagte Bührmann zum Angeklagten und ließ erkennen, dass ihm die Beschäftigung mit den Akten auch schwergefallen ist. „Ich kam mir vor wie ein Buchhalter des Todes,"

Nebel liegt auch über der Frage, warum Högel tötete. „Wir können keinen Grund erkennen, keinen Anlass", so Bührmann. Mordlust war es nicht, eine Art von Euthanasie scheide auch aus.

Der Gutachter attestierte Högel eine narzisstische Persönlichkeitsstörung, die allein auch nichts erklärt. Wahrscheinlich lautet die Antwort schlicht: weil er es wollte.

Weil er den Kick brauchte, wenn der Alarm los ging und er, der selbst ernannte „Feuerwehrmann", in das Zimmer des Sterbenden rennen und ihn mit Stromstößen zurück ins Leben holen konnte - aus dem er ihn vorher mit gezielt verabreichten Medikamenten beinahe gestoßen hatte. Das Leben als Actionfilm, der Krankenpfleger als Lebensretter. „Ich hatte eine irre Gewalt über die Menschen“, sagte Högel selbst einmal und gab damit den Blick auf den Größenwahn in seinem Inneren preis.

Högel konnte aber auch töten, weil man ihn ließ. Auch darauf ging Bührmann ein, kritisierte die Staatsanwälte, die vor fast zehn Jahren das Verfahren „verzögert und verlangsamt" bearbeitet hätten, weil sie die Dimension nicht erahnen konnten.

Ehemalige Kollegen, Pfleger, Schwestern und Ärzte offenbarten so große Erinnerungslücken, dass Bührmann sie vereidigen ließ und die Staatsanwaltschaft wegen Falschaussage ermittelt. „Merkwürdig dünn waren die Aussagen, wenn die Rede auf Högel kam", so Bührmann. „Dass von manchen Zeugen so wenig kam, war nicht zu begreifen, das war ein Teil des Nebels, das hat es uns schwer gemacht aufzuklären."

Besonders scharf griff der Richter den Geschäftsführer des Klinikums Olden-

burg, Dirk Tenzer an. „Seinen Auftritt hier vor Gericht würde ich als unglücklich beschreiben", so Bührmann.

Tenzer holte eine Kommunikationsberatung ins Haus und ließ 2014 auf eigene Faust eine Mitarbeiterbefragung durchführen. Die Ergebnisse wollte er aber nicht der Staatsanwaltschaft übergeben - Vertrauensschutz. Erst nach „dringender Aufforderung" und „merkwürdiger Diskussion", so der Richter, überreichte er die Dokumente.

Dann monierte Bührmann, dass das Klinikum den Mitarbeitern, die vor Gericht aussagen mussten, Zeugenbeistände an die Seite stellte. Mindestens zwei Zeugen hatten das Gefühl, dass es dabei eher um die Reputation der Klinik gehe, eine sprach vom Gefühl, einen „Maulkorb" zu bekommen.

Eine Lüge Högels griff Bührmann noch auf. Der Pfleger sagte, er habe nur sedierte oder schlafende Menschen ausgewählt, um sie in eine Krise zu spritzen. Doch das stimme nicht, so Bührmann. „Mindestens einer war bei Bewusstsein und schrie auf, als er seinen Blutdruckabfall bemerkte." Högel hatte seinen Kick, suchte sein Erfolgserlebnis, aber zu spät auch in diesem Fall. Der Mann, der seine letzten Minuten in Angst und Schrecken erlebte, konnte nicht mehr gerettet werden.

Bührmann sagte dazu: „Manchmal reicht die schlimmste Fantasie nicht aus, um die Wahrheit zu beschreiben."

KOMMENTAR

Ich bringe diesen Beitrag, damit uns bewusst wird, wie Menschen weggucken können! So doch auch beim Thema dieser Website! Wenn ich bedenke, wie der erste Sex bei vielen anfängt, das kann man doch etwas machen! Siehe https://basisreli.lima-city.de/ehe-krim.pdf .

12. Zwei Männer verteidigen ihre Badehosen

Von Lukas Krombholz & Daniel Sartore (WELT 27.7.2019)
Es ist eine Frage wie „Ketchup oder Senf?“, „Beatles oder Stones?“ – bei Badehosen scheiden sich die Geister: „Kurz und eng oder lang und weit?“. Unsere Autoren versuchen, sich gegenseitig zu überzeugen.

Das Problem an Badehosen ist meistens: Sie sind das Einzige, das Mann am Strand oder Pool anhat. Folglich sollten sie dem Träger besser auch gut stehen. Doch das ist nicht ganz einfach. Schließlich gibt es da verschiedene Längen, Schnitte und Stoffe. Der Stylist Daniel Sartore ist überzeugter Speedo-Träger, also Verfechter des „kurz und eng“. Zum Unverständnis unseres Autors Lukas Krombholz, der wiederum Shorts-Träger ist. Hier erklären sich beide gegenseitig, warum sie die jeweilige Variante bevorzugen.

Mark Spitz forever: Warum ich „Speedos“ trage

Ist es nicht interessant, dass es Badehose heißt, obwohl es de facto gar keine Hose ist? Anders als um die vorletzte Jahrhundertwende, als Männer tatsächlich noch in langen Hosen schwimmen gingen. Die hatten es dabei allerdings immer noch besser als Frauen, die damals nur fast komplett bekleidet ins Wasser durften. Erst ab den 30er-Jahren kam nach und nach oberkörperfreie Bademode auf, die damals allerdings aus Seide bestand. Würde ich ja auch tragen.

Eigentlich müsste mein bevorzugtes Modell also wohl eher Badeslip heißen … Das Wort ist aber nicht wirklich geläufig, ist auch nicht schlimm, klingt nicht sonderlich sexy, oder? „Badeslip“, puh, da bleiben wir doch lieber beim Begriff Speedo. Das ist bekanntlich der Name der Firma, die 1914 von einem schottischen Einwanderer in Australien gegründet wurde und die wie kaum eine andere für die eng anliegenden Badehosen steht. Speedo war auch die erste Firma, die in den 50ern Badehosen aus Nylon einführte, in den 70ern dann Modelle aus einem Nylon-Elastane-Mix. Eine Firma mit Tradition und Innovation.

Tatsächlich wird das Modell gerne zum Schwimmen getragen, weil man besser durchs Wasser gleitet. Schwimmhose oder Schwimmslip wäre also noch exakter, denn Shorts sind mehr zum Baden als zum Schwimmen geeignet. Ich muss bei Speedos immer an den Weltklasse-Schwimmer Mark Spitz denken, der mit buschigem Schnauzer und knackiger USA-Badehose Anfang der 70er alle nass machte (tut mir leid, der musste sein) und bei den Olympischen Spielen in München 1972 acht Goldmedaillen gewann.

Ich möchte mich natürlich nicht mit einem der besten Schwimmer aller Zeiten vergleichen, aber auch ich gehe regelmäßig schwimmen – also vielleicht doch ein kleiner Vergleich. Ich glaube, hier liegt der Grund für meine Vorliebe zu Speedos. Und ja, ich fühle mich darin sogar wohler als in anderen Badehosen. Ein bisschen liegt das aber bestimmt auch an dem Retro-Touch, den viele der engen Modelle ausstrahlen. Wie könnte ich als alter Retro-Fan da nur widerstehen?

Das Argument, das alle immer gegen die Speedos bringen, man würde schließlich alles sehen, also wirklich alles, kann ich gut nachvollziehen. Als Teenie trug ich die eng anliegenden Dinger auch noch nicht. Nackt oder zumindest fast nackt in der Öffentlichkeit, das ging natürlich gar nicht. Ich glaube, das wird sich auch nie ändern. Das wird den pubertierenden Kids auch in 100 Jahren noch so gehen.

Das vorschnelle Badeslip-Bashing finde ich aber ein bisschen zu kurz gedacht. Ich, der überwiegend auf Männer steht, sehe diese eben tendenziell lieber in einer „Pimmel- und Arschzeigerhose“ als in Shorts. So wie ein heterosexueller Mann, nehme ich an, Frauen lieber in einem knappen Bikini sieht

als in einem Badeanzug …

Ich fühle mich sowohl in Sachen Unterwäsche als auch bei der Badebekleidung „kompakt“ am besten, bei den Boxershorts habe ich das Gefühl, etwas zu „verlieren“. Und, ja, klar sind die Shorts praktischer, wenn man vom Pool gleich ins Restaurant möchte. Und zugegeben, es sieht auch besser aus als eine Speedo mit T-Shirt.

Daniel Sartore, hier weitgend nach der online-Version der WELT.

Mit Würde in die Eisdiele: Warum es Shorts sein müssen

Ich habe ein kleines Trauma: Ich war um die elf Jahre alt und besuchte in den Sommerferien mal wieder meine Oma in Südfrankreich. Seit der ersten Klasse setzten mich meine Eltern jedes Jahr aufs Neue in den Flieger, eine Win-win-Situation für alle. Meistens jedenfalls. Denn eines Tages musste ich mit Erschrecken feststellen, dass es im örtlichen öffentlichen Schwimmbad nördlich von Nizza ein Badeshorts-Verbot gab. Oder anders gesagt: Meine damals sehr coole Hawaii-Badehose musste ich gegen eine eng anliegende „Pimmelzeigerhose“ tauschen. Horror, als gar nicht mal mehr so kleiner Steppke, der doch ein wenig in die französische Nachbarstochter verschossen war.

Wahrscheinlich ist meine Antipathie gegen Speedos (noch so ein Ding, bei dem sich ein Markenname als generelle Bezeichnung durchgesetzt hat, siehe Tempo, Stabilo oder Kaba) tatsächlich darauf zurückzuführen. Und natürlich auf die zahlreichen deutschen Pauschalurlauber, die – ach, lassen wir das mit dem Bodyshaming lieber weg …Mir geht es jedenfalls so: Ich fühle mich in einem (ein Bekannter von mir nannte sie einmal liebevoll so) „Sackzwicker“ schrecklich unwohl, nackt und gänzlich ausgeliefert. Und am schlimmsten, es macht es nicht einmal besser, ein T-Shirt drüberzustreifen. Dann erkennt man auf den ersten Blick überhaupt nicht mehr, ob der Träger nicht tatsächlich Anhänger der UFKK (Untenrum-Frei-Körperkultur) ist.

Mein bevorzugtes Modell sind deswegen die klassischen Badeshorts – und da ich einen Hang zum Retro-Look habe, ist es natürlich die kurze Version (auf keinen Fall die über das Knie reichende Surfer-Badehose, die staucht die Proportionen und steht kaum einem Mann). Mein Lieblingsmodell ähnelt den extrem sexy Fußballerhosen aus den 70ern. Sie bedeckt, was bedeckt werden sollte, ist aber trotzdem noch kurz genug, um die Oberschenkel zu bräunen und Bein zu zeigen, ein, wie ich finde, unterschätztes Körperteil (warum sonst krempelt der Fußball-Halbgott und größte Egozentriker Cristiano Ronaldo gerne seine kurze Hose hoch, wenn nicht, um durchtrainierte Schenkel in die Kamera zu halten?) Da stehe ich auch ein wenig drauf.

Das bringt mich zu einem weiteren Punkt. Denn so wie „CR7“ seine Oberschenkelzeiger-Shorts auch auf dem Rasen und nicht nur im Pool trägt, so geht es mir bei der Badehose auch um einen Multifunktionseinsatz. In mei-

nem Sommerurlaub möchte ich morgens reinschlüpfen und sie erst wieder abends unter der Dusche ausziehen. Zwischendrin muss sie zum Mittagessen in Kombination mit einem Polo-Shirt oder einem Hemd gut aussehen, beim Eisdielenbummel sowieso. Vor allem aber muss ich dazu leichte Sommerschuhe oder Sneakers tragen können. Würdevoll ist das in Speedos ganz und gar unmöglich.

Lukas Krombholz

KOMMENTAR

Eigentlich eine lächerliche Standpunkterklärung. Vielleicht kommt ja mal die Zeit, dass eine solche Erklärung überflüssig ist und auch von anderen als lächerlich empfunden wird. Denn ist dieser Zwang, Unterwäsche auch dort zu benutzen (und Badehosen und Bikinis sind ja letztlich Unterwäsche), wo sie nun wirklich nicht nötig und sogar für ein schönes Erlebnis von Freiheit und Natur hinderlich ist, ein Anachronismus in unserer heutigen angeblich so aufgeklärten Zeit?

13. „El Chapo ist ein unglaublich respektvolle Mann, ein VERFÜHRER“

Die Psychologin Mönico Ramirez Cano kennt Mexikos Drogenboss und Massenmörder so gut wie niemand sonst. Der Preis, den sie dafür bezahlt, ist hoch

VON ELENA REINA (DIE WELT 11.1.2021)

An den Wänden ihres Arbeitszimmers hängen Aufnahmen von abgetrennten Köpfen, aufgeschlitzten Körpern, Strangulationsnarben und Porträts von Bandenchefs. Die Fotos wiederum sind durch Pfeile, Karten, Schnüre und Stecknadeln miteinander verbunden.

Sie hängen überall, im Wohnzimmer, in der Küche, in den Gängen und im Arbeitszimmer und wirken auf den Betrachter wie eine Karte des Verbrechens in Mexiko. Der einzige Raum in Mönica Ramirez Canos Haus, der davon ausgenommen ist, ist das Badezimmer.

Die 44-jährige Kriminalpsychologin hat die Psyche der großen Drogenbarone analysiert, von Joaquin „El Chapo" Guzmän, Damaso „El Licenciado" Löpez und vielen anderen Massenmördern, die sie nicht erwähnen darf. Sie fühlt sich zwischen all diesen Fotos wohler als mit einem Gin Tonic in der Hand unter Freunden, wie sie sagt. Die tatsächliche Karte und das, was sich dahinter verbirgt, all das bewegt sie in ihren Gedanken, tagtäglich.

Kurz bevor „El Chapo" (Der Kleine) im Januar 2017 an die Vereinigten

Staaten ausgeliefert wurde, saß sie mehrere Stunden diesem Mann gegenüber, der als mächtigster Drogenboss der Welt galt, und das im schlimmsten Moment seiner kriminellen Laufbahn. In einem der vielen Aufenthaltsräume der Gefängnisse - erst in Altiplano, dann in Ciudad Juärez - fragte sie ihn als Erstes: „Wie war Ihre Kindheit, Joaquin?"

Die Geschichte wurde schon Tausend Mal erzählt: Von dem Sohn einer Bauernfamilie aus den Bergen von Sinaloa, der von seinem Vater verstoßen wurde und eigentlich von Geburt an zu einem Leben in bitterster Armut verdammt war, aber dann das mächtigste Drogen-Imperium der Welt aufbaute. All das weiß Ramirez, doch es sind die Details in den vielen Unterhaltungen, die zählen, und in denen sich der Schlüssel befindet, zu dem, was wirklich in diesem 1,64 Meter kleinen Mann steckt. Zu diesem Zeitpunkt ist der 63-Jährige des Chapo der früheren Jahre schon müde. Dieser Drogenbestie, die es fertigbrachte, aus Rache 50 Männer mit Sturmgewehren und Abzeichen der Bundespolizei in einen beliebten Festsaal in Puerto Vallarta zu schicken, wo sie mindestens acht Minuten lang auf die angeblichen Auftraggeber eines Anschlagsversuchs auf ihn schössen. Das war El Chapo.

„El Chapo ist ein Stratege, ein Mann mit einer enormen Fähigkeit, wirklich jede sich ihm bietende Chance zu nutzen. Sicherlich mit ausgeprägten psychopathischen Zügen, wobei man ihn aber dennoch nicht als wirklichen Psychopathen bezeichnen kann, zumindest entsprechend der Parameter der Psychopathie-Checkliste des Experten Robert Hare," erklärt Ramirez.

„Er entspricht der Kultur eines Capo (Anführer) der alten Schule und ist ganz anders als diejenigen, die später auftauchten, bei denen die Psychopathie sehr viel ausgeprägter ist.“ Ihnen seien die Konsequenzen ihrer Taten völlig egal und sie machten offenbar nicht die geringsten Unterschiede: „Sie sind einfach blutrünstig, haben überhaupt kein Interesse an Abkommen mit anderen, auch nicht an Verhandlungen, nur an der Macht. Sie sind ausgesprochen narzisstisch.“

Deshalb sei auch die Gewalt heutzutage so unberechenbar und brutal wie sie selbst: „Die Kartelle repräsentieren die Profile ihrer Anführer. Aus Sicherheitsgründen zieht sie es jedoch vor, keine Namen dieser Männer zu erwähnen.

Ramirez erinnert sich noch gut an ihre erste Unterhaltung mit "„El Chapo". „Ich war zusammen mit ein paar anderen Ärzten dort, die nicht wussten, wen sie da treffen sollten, und er kehrte uns den Rücken zu. Ich erinnere mich an unsere Überraschung, als er sich umdrehte und uns ansah. Das war also ‚El Chapo'. Er begann sofort zu reden und erzählte uns von seiner Angst, die Freiheit zu verlieren und seine Familie nicht mehr sehen zu dürfen."

Ramirez betont während des Gesprächs, dass nichts von dem, was sie erzählt, die Vertraulichkeitsvereinbarung oder das Berufsgeheimnis verletze. Sie hat die ganze jüngere Geschichte des Drogenhandels von Mexiko im Kopf, die ihr aus erster Hand von einigen der Protagonisten erzählt wurde, mit Details und Daten, die ganze Regierungen zum Zittern bringen würden, die sie aber nicht nur aus ethischen Gründen und einer schriftlichen Klausel wegen verschweigt, sondern weil es dabei auch um ihr Leben geht.

Seit sie 2012 ihre Arbeit für die Regierung des ehemaligen mexikanischen Präsidenten Enrique Pena Nieto aufnahm, als erste Spezialistin in Kriminalpsychologie, die mit Capos dieses Niveaus arbeitete, bekommt sie häufig Morddrohungen. „Das Problem ist, dass ich sie schließlich besser kennengelernt habe, als sie sich selbst kennen", erklärt sie. „Und das interessiert wiederum zu viele andere Leute, nicht nur mögliche korrupte Beamte, sondern auch die rivalisierenden Drogenbosse," fügt die Psychologin hinzu. Der psychische Druck, dem sie sich dadurch aussetzt, hat für sie gesundheitlich schwere Folgen. In den vergangenen Jahren musste sie mindestens zehnmal operiert werden. Allein 2014 waren es sechs Operationen wegen Nierensteinen. Kurz nach einem Besuch im Krankenhaus bückte sie sich, um etwas vom Boden aufzuheben, und konnte sich nicht mehr aufrichten, weil ein heftiger Schmerz durch ihre untere Körperhälfte fuhr - Bandscheibenvorfall.

„Ganz zu schweigen von anderen stressbedingteri Problemen, wie Magenschleimhautentzündung, dann einen Zwerchfellbruch, man hat mir den Blinddarm entfernt, ich habe extrem hohe Cholesterinwerte, Diabetes wurde festgestellt, Schilddrüsenunterfunktion, ich hatte drei Mikroinfarkte im Gehirn... Was noch, Nona?" fragt sie ihre Assistentin. Die ergänzt noch die Gallenblase, die Ramirez entfernt wurde.

Vor gerade mal einem Monat unterzog sie sich einer Operation, um ihr Übergewicht drastisch zu reduzieren. Nona nutzt eine kurze Pause, um ihr sechs Tabletten in einer kleinen Serviette zu bringen, dabei deutet sie auf eine orangefarbene. „Und dann bin ich natürlich in psychiatrischer Behandlung und gehe zu einem Therapeuten", ergänzt Ramirez.

Ramirez hatte sich auf Serientäter spezialisiert und damit einen Großteil ihrer Karriere verbracht, die in Spanien begann, sie dann in einige Gegenden Portugals führte und schließlich nach Los Angeles, Atlanta und Mexiko.

„Das Profil eines Serienmörders hat mit dem eines Drogenbosses nichts zu tun. Die Ziele, die sie verfolgen, sind grundverschieden. Der Erste sucht nach psychologischer, emotionaler oder sexueller Befriedigung, während die Narcos meist nur wirtschaftliche Interessen verfolgen. Sie sehen es als ihre Arbeit an.“

Die wenigen freien Flecken an den Wänden in ihrem Haus, an denen keine Fotos hängen, sind mit ein paar surrealistischen Tintenzeichnungen dekoriert. Während sie einige Geschichten von den Unterhaltungen mit den Serienmördern in Mexiko erzählt, deutet sie auf diese Bilder.

„Das dort drüben", ein glühender Vulkan mit einem schneebedeckten Gipfel und einem Wasserfall am Berghang, „das hat Juana Barraza für mich gemalt, die ‚Mataviejitas', eine der bekanntesten Serienmörderinnen des Landes, die mindestens 17 alte Frauen gefoltert und erstickt hat.

„Das hier stammt von dem Auftragskiller von La Tuta," einem Mörder und Anführer des blutrünstigen Kartells „Los Caballeros Templarios", Servando Gömez. Er schenkte ihr ein von Dali inspiriertes Bild mit Details einer sich öffnenden Frau, aus der Würfel, Poker-Chips und Schwerter herausfallen, inmitten eines Flusses, der eine zerfließende Sanduhr ausspuckt, daneben ein Schachbrett.

Ramirez erzählt, es gebe nur eines, was sie für kurze Zeit aus dieser düsteren Welt herausreißen könne, in der sie seit 20 Jahren lebt: Sich ein Bad einzulassen, wenn sie nach Hause kommt, und dann „Harry Potter" zu schauen. '„Das ist das einzige, wobei ich wirklich abschalten kann."

Zwölf Jahre lang hat sie im Ausland gelebt. Geboren wurde sie im von Gewalt beherrschten Chihuahua, das Mitte der 9oer-Jahre nach einer entsetzlichen Serie von Frauenmorden in Ciudad Juärez immer mehr in sich zusammenbrach. Ramirez wurde von einer Gruppe Krimineller entführt, die ihren Vater erpressen wollte - ein Thema, von dem sie nur selten spricht.

Als man sie frei ließ, flüchtete sie nach Spanien. Seitdem hat sie das Verbrechen ständig begleitet. Und in ihrem jetzigen Leben in Mexiko verbringt sie mehr Zeit in den Köpfen der Mörder, als damit, sich einen neuen Bekannten- und Freundeskreis aufzubauen, mit ganz normalen Alltagsproblemen.

Dämaso „El Licenciado" Löpez, die ehemalige rechte Hand von „El Chapo" im Sinaloa-Kartell, fragte Ramirez immer wieder, ob sie zu ihrem Ehemann, diesem „Taugenichts" zurückkehren werde, damit er ihr wenigstens einen Sohn schenke. „El Licenciado" wurde im Mai 2017 in Mexiko City verhaftet und ein Jahr später an die Vereinigten Staaten ausgeliefert.

Er konnte einfach nicht verstehen, warum sie sich entschieden hatte, nur drei „Schlampen" zu bekommen, Mia, Ella und Maika, für die sie allein verantwortlich war, und keinen Sohn, der das Heft in die Hand nahm. „Ich habe niemanden gefunden, der meinem Rhythmus folgen konnte", antwortete ihm Ramirez, und er lachte.

Wie schon zuvor „El Chapo", der besessen davon war, einen Film über sein

Leben zu drehen, bot „El Licenciado" der Kriminalpsychologin die Rechte für ein Buch über ihn an. Für „El Licenciado", einen Berufsverbrecher, der nicht im Elend zur Welt kam und eher spät in die Welt des Drogenhandels eintauchte, gab es nichts Wichtigeres als die Sicherheit seiner Familie. Seit seiner Verhaftung sorgte er sich nur noch um seinen Sohn, den Erben seines Anteils am Drogengeschäft, der sich mit den Söhnen von „El Chapo" um die Macht stritt und von ihnen in die Enge getrieben wurde. „El Licenciado" lebte in ständiger Angst, es könne ihm etwas zustoßen. Er wollte ihn lieber in einem US-Gefängnis sehen als in einem Sarg. Und so kam es, dass sich „El Mini Lic" schon kurz nach der Verhaftung seines Vaters an der Nordgrenze Mexikos den US-Behörden stellte.

Ramirez zeigt nach jeder Sitzung die Widersprüche in den Erzählungen der Drogenbosse auf. „Sie sehen sich selbst als CEO eines Unternehmens. Sie reden von ihrem Geschäft und ihren Fähigkeiten, die richtigen Personen auf die entsprechenden Posten zu setzen. Die Gewalt, die sie ausüben, rechtfertigen sie damit, dass sie ihr Geschäft retten müssen. „Das müsse eben getan werden, erzählen sie mir“, sagt die Psychologin. Reue oder Schuldgefühle zeigten sie nicht.

„Man stellt sie sich als Monster vor. Ich muss aber sehr viel tiefer gehen," sagt Ramirez. Und meint auch, dass bei all diesen Verbrechern, mit denen sie es im Laufe der Zeit zu tun bekam, das tiefe Eindringen in ihren Geist eine manchmal faszinierende Aufgabe sein kann, die sie bis heute nicht loslässt. „El Chapo ist ein unglaublich respektvoller, formeller Mann, ein Verführer. Er sieht sich selbst als süchtig nach Frauen", erklärt sie.

Während der letzten Stunden, die „El Chapo" in dem Gefängnis verbrachte, aus dem er zweimal geflohen war, las er in Mexikos populäre Poesie, die „Poemarios de Amor". Und an dem Tag, an dem er durch ein Loch in der Dusche entkam, das in einen unterirdischen Tunnel mit Schienen führte, ein Buch über Pancho Villa und die mexikanische Revolution.

(LENA / LEADING – EUROPEAN NEWSPAPER - ALLIANCE)

In Kooperation mit El Pais. Übersetzt aus dem Spanischen von Bettina Schneider.

KOMMENTAR:

Wie zur Zeit Jesu, da hat sich nichts geändert. Und dieser Jesus war eben im Wege. Er musste schlicht und ergreifend weg, „um das Geschäft zu retten“.

14. Am seelischen Abgrund (Welt vom 13.1.2021)

Gutachterin Nahlah Saimeh schaut genauer auf Frauen, die gewalttätig werden

VON KERSTIN ROTTMANN

Fälle von schwerer (Sexual-) Gewalt gelten als ihr Spezialgebiet: Nahiah Saimen, 55, ist Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie. Sie begutachtet für Prozesse die Angeklagten, unter anderem den Mann, der 2017 in der Bonner Siegaue ein Pärchen attackierte und die Tatverdächtige im Fall des „Horrorhauses" von Höxter. Bis 2018 leitete sie zudem die Forensische Psychiatrie in Lippstadt, eine der größten Einrichtungen dieser Art in Deutschland. In ihrem neuen Buch widmet sie sich den „Grausamen Frauen", von denen in der öffentlichen Wahrnehmung selten die Rede ist.

Nur zehn Prozent aller Haftplätze in Deutschland, so erläutert sie im Vorgespräch, sind von Frauen besetzt. Sprich, 90 Prozent der Gefängnisinsassen seien" Männer. Ähnlich sehe es in der Sicherheitsverwahrung aus. Dort wird derzeit nur eine einzige Frau verwahrt: Maria K., die ihre Lebensgefährtin 1997 folterte und ermordete. Auch dies ein seltener Fall: Frauen begehen nur ungefähr zwölf Prozent aller Tötungsdelikte. Zumeist ermorden sie Personen, die sie kennen, also den Partner, die Eltern, die eigenen Kinder - und kaum völlig fremde Personen. Doch auch um diese seltenen Fälle geht es im WELT-Gespräch.

WELT: Frau Saimeh, bei einer Mörderin, die Sie für einen Prozess begutachtet haben, fanden die Ermittler einen Säufänger, ein Skalpell, einen Hammer, eine Augenbinde, ein Klebeband, zwei Rasiermesser und einen Elektroschocker. Was ist da bloß passiert?

NAHLAH SAIMEH: Das war eine junge Frau, die mit zwei Männern zeitgleich sexuelle Affären hätte. Der eine war ihr Dealer, der andere Mann, bei dem sie wohnte, war in sie verliebt. Sie mochte eigentlich beide Männer nicht. Die sexuellen Kontakte waren Teil ihrer Selbstentwertung. Als Kind wurde sie sexuell missbraucht und emotional vernachlässigt. Ihre Mutter war sehr jung bei der Geburt und misshandelte die Tochter.

Warum aber wurde dieses Kind später zur Mörderin?

Die Frau hat eine schwere Persönlichkeitsstörung entwickelt. Sie war letztlich völlig beziehungsunfähig, sie hat sich immer wieder mit Männern eingelassen, eigentlich nur, um sich selbst zu entwerten. Und diese Aggression, die sie auf sich selbst gerichtet hat, hat sie irgendwann auf diese beiden Männer gerichtet, ihren ganzen Hass auf sie projiziert. Den Drogendealer hat sie dann mit dem Saufänger, einer Jagdwaffe, erstochen. Eigentlich aber, so stellte es sich später bei ihren Vernehmungen und im Gespräch mit mir heraus, wollte

sie den Mann, bei dem sie wohnte, erstechen. Letztlich war das getötete Opfer nur die Testperson für die eigentlich geplante Tötung.

Ihr Buch ist auch ein Appell, Stereotype zu überdenken. Wir sollten wegkommen von der „positiven Diskriminierung", dass Frauen die „friedlicheren" Wesen sind. Warum ist Ihnen das wichtig?

Über uns als Menschen lernen wir etwas, wenn wir menschliches Handeln beschreiben. Wir können nicht ernsthaft über Gleichberechtigung von Frauen sprechen und gleichzeitig weibliche Aggressivität komplett ausblenden. Das scheint mir nicht ehrlich zu sein. Zumal wir ja nur einen Teil weiblicher Aggressivität sehen. Entwürdigendes Verhalten im sozialen Nahfeld ist ja nicht immer strafbar. Auch psychische Gewalt im sozialen Nahfeld ist schwer zu fassen, gerade wenn es um Kinder geht. Kinder in einem Abhängigkeitsverhältnis und Eltern gegenüber hochgradig loyal. Wenn wir da nicht hinsehen und per se die Frauen die Täterschaft absprechen , dann entgehen uns Lösungsmöglichkeiten.

Kommen wir zu den Fällen und Krankheitsbildern, die Sie gesammelt haben. Vom sogenannten Borderline-Syndrom sind sogar mehr Frauen als Männer betroffen. Sie erklären es anhand eines Falls von einer Frau, die ihr Kind, einen Säugling, tötete.

Zunächst möchte ich betonen: Die meisten psychischen Erkrankungen erhöhen nicht das Risiko, gewalttätig zu werden. Nur einige wenige Erkrankungen erhöhen für die Betroffenen selbst das Risiko, gewalttätig zu werden. Dazu zählen bestimmte Formen von Psychosen und bestimmte Persönlichkeitsstörungen. In der allgemeinen Psychiatrie treffen wir tatsächlich häufiger Frauen mit einer Borderline-Störung an als Männer. Aber wenn Sie ins Gefängnis gehen und sich die Persönlichkeiten von gewalttätigen Männern ansehen, finden Sie einen sehr hohen Anteil von Borderline-Männern. Diese sehr frühe Persönlichkeitsstörung bildet sich vor allem auf dem Boden eigener, sehr früher traumatisierender Erfahrungen und geht einher mit einer Störung der Impulskontrolle und einer massiv gesteigerten Intensität von Affekten wie Wut.

Es fällt schwer, intrapsychische Spannungen auszuhalten. Bei Männern führt dies häufiger zu Fremdaggressivität, bei Frauen eher zu Selbstverletzung, aber eben nicht nur. Wenn man das eigene Kind umbringt, kann man auch dadurch in indirekter Weise sich selbst Schmerzen zufügen.

Sie schildern auch einen Fall von Schizophrenie, bei dem die Betroffene ebenfalls gewalttätig wurde: Eine Frau, die nach jahrelangem Drogenkonsum religiöse Wahnvorstellungen entwickelt hatte, unter anderen die, dass ihre Eltern ihr den Kopf angenäht haben.

Das Risiko, gewalttätig zu werden, ist bei einer Schizophrenie in der Tat

höher als bei der nicht erkrankten Durchschnittsbevölkerung. Das Risiko steigt sogar noch mehr an, nämlich um den Faktor 23, wenn eine Frau schizophren wird. Von daher gesehen sind Gewaltdelikte von schizophrenen Frauen nicht so selten. Das heißt aber im Umkehrschluss nicht, dass jede schizophrene Frau gewalttätig wird. Sie haben nur eine erhöhte Wahrscheinlichkeit. Diese Wahngedanken und imperativen, befehlenden Stimmen, die sie zu Handlungen auffordern, sind aber natürlich ein Risiko für Straftaten. Oft werden dann auch Fremde, sogenannte Zufallsopfer getroffen. In diesem Fall stach die Erkrankte auf einen Säugling im Kinderwagen ein. Da die Frau infolge ihrer Erkrankung weiterhin eine Gefahr für andere Menschen darstellte, wurde sie in die Forensische Psychiatrie eingewiesen.

Sehr oft geht den späteren Taten ein frühes Drama voraus: Missbrauch, Gewalt und Vernachlässigung in Kindheit, wie bei der Frau, einer schweren Alkoholikerin, die ihren langjährigen (Sauf-)Partner erstach. Sprich, wer viel Leid erlebt hat, tendiert dazu, selbst viel Leid zu verursachen?

Das ist so. Und da unterscheiden sich Frauen und Männer kein bisschen, das gilt für beide. Viele Straf- und Gewalttäter haben schwere Misshandlungen und Vernachlässigungen in der Kindheit erlebt.

Auf der anderen Seite kann auch Distanz, Kälte, ein Mangel an Nähe und Liebe schwere Gewalttaten mitverursachen. Sie schildern den aufsehenerregenden Fall einer jungen Frau, die zur Schulamokläuferin wird ...

Ja, das war ein sehr spezieller Fall. Das Elternhaus war formal und äußerlich sehr geordnet, aber nach innen sehr kalt unpersönlich und kommunikationsarm. Man lebte nebeneinander her, über Emotionen wurde nicht gesprochen, es gab nur die faktische Bewältigung des Alltags. Dahinter herrschte eine große Einsamkeit. Das ist im Übrigen ein Milieu, das mir bei mehreren Straftaten von Frauen aufgefallen ist - etwa bei Schwangerschaften, die mit Kindstötungen endeten. Das ist offenbar ein Muster von Elternhaus, das Menschen in eine sehr schwierige Entwicklung bringen kann. In diesem Fall war es noch so, dass bei dieser jungen Frau später eine Schizophrenie diagnostiziert wurde, was zum Zeitpunkt der Tat - sie war damals 17 Jahre alt - nicht eindeutig klar war. Im Nachhinein fragt man sich, ob diese unerkannte Störung nicht sogar der Grund der Tat war? Aber es gibt eben auch Grenzen der Diagnostik.

Diese junge Frau hatte sich, ähnlich wie bei dem ersten Fall, über den wir sprachen, schwer bewaffnet. Sie zog mit dem Schwert los und ging auf eine Mitschülerin los. Später hat man noch Flammenwerfer, Molotowcocktails und einer Pistole bei ihr gefunden. Die von ihr familiär erlebte Kälte schlug in Hitze um, in eine übersteigerte Machtfantasie?

Genau. Das ist das eine. Aber es war ja auch ein durchaus ehrgeiziger Plan, den sie verfolgte. Mit diesem Arsenal wollte sie letztlich nur den Erfolg ihrer Tat sicherstellen. Für einen Schulamok brauchte sie mehr als nur eine Waffe. Eigentlich eine sehr pragmatische Einstellung. Auch in dem ersten Mordfall war ja am Waffenarsenal ersichtlich, dass die Täterin offenbar vorhatte, ihr Opfer noch länger zu quälen. Dazu kam es aber nicht mehr. Oft läuft die Tat ja faktisch anders ab, als man es zuvor geplant hat.

Gerade dieser letzte Fall, der ja Kennzeichen einer Wohlstandsverwahrlosung trägt, zeigt uns aber auch: Es braucht nicht viel, um Täterin zu werden?

Letztlich entscheiden viele Faktoren darüber, ob man Täter oder Täterin wird und wenn ja in welcher Art und Weise. Ich will ein Bewusstsein dafür schaffen, dass Täterinnen und Täter trotzdem nicht völlig andere Menschen als wir sind. Auf das leidliche Gelingen des eigenen Lebens sollten wir uns nicht zu viel einbilden, sondern uns klarmachen, dass wir viele Faktoren, die zum Meistern des Lebens beitragen, selbst gar nicht bestimmt haben. Es geht mir keinesfalls darum. Verantwortung für das eigene Leben abzuschieben. Aber mir geht es um das Bewusstmachen, dass wir uns trotzdem alle nicht selbst derjenige bestellt haben, als der wir in der Welt sind. Unter anderen Umständen würden wir womöglich ganz andere Leben führen. Gleichzeitig liegt es mir aber fern, Straftaten zu relativieren, zu bagatellisieren oder zu rationalisieren. Das ist-nicht meine Sache.

Gutachterin Nahiah Saimeh ergründet die Dynamik von Verbrechen

Nahiah Saimeh: Grausame Frauen. Schockierende Fälle einer forensischen Psychiaterin, Piper Verlag, 16 Euro.

KOMMENTAR

Ich verweise hier auf https://basisreli.lima-city.de/prost1.jpg und https://basisreli.lima-city.de/prost2.jpg . Es sind die Titelseiten eines Buchs aus dem Leben einer Prostituierten und zwei Seiten aus diesem Buch. Die Frau stimmt mir zu, dass ihr Schicksal durchaus auch daran gelegen haben könnte, dass sie (kulturbedingt) nicht zu einer echten, sondern zu der Scheinmoral der Scham erzogen wurde. (Ich habe die entsprechende Stelle gekennzeichnet.) Das würde sich decken mit der These der Gutachterin Nahiah Seimeh, dass wir viele Faktoren, die zum Meistern des Lebens beitragen, selbst gar nicht bestimmt haben. In „meinem Kampf“ versuche ich nun, dazu beizutragen, dass Menschen von Kind an mehr Faktoren selbst „in den Griff“ zu bekommen.

www.michael-preuschoff.de